

hayekforum

magazin für die freiheit

**Freiheit
beginnt im Kopf**
Vince Ebert

**Im Dienst
der Idee der Freiheit**
Johannes Koberstein

alles spricht für den
klassischen

Liberalismus



IMPRESSUM:

hayekforum

Herausgegeben von der
Friedrich August von Hayek-Gesellschaft e.V.
Albrechtstraße 11
D 10117 Berlin

Redaktion:
Nickolas Emrich (V. i. S. d. P.)
Johannes Koberstein
Ralf M. Ruthardt

Layout & Gestaltung: Ralf M. Ruthardt

Redaktionsanschrift:

Hayek-Gesellschaft
Albrechtstraße 11
D 10117 Berlin
Kontakt: magazin@hayek.de
<https://hayek.de>

© Hayek-Gesellschaft | 01.01.2026

Diese Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Vervielfältigungen bedürfen der schriftlichen Genehmigung durch den Herausgeber.

Die Rechte an Fotografien, Gemälden, Grafiken und Illustrationen liegen, soweit nicht anders gekennzeichnet, bei den genannten Personen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausdrücklich nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder der Hayek-Gesellschaft wieder.



ISSN (online) 3053-2485
ISSN (Print) 3053-4224

Abonnieren Sie kostenlos die Online-Ausgabe (PDF) des Magazins: <https://hayek.de>

hayekforum

magazin für die freiheit

INHALT

EDITORIAL 4

Prof. Dr. Stefan Kooths

Freiheit beginnt im Kopf – 6 und Humor ist ihre schärfste Waffe

Vince Ebert

Die Bürgerlichen argumentieren. 14 Die Linken mobilisieren.

Dr. Hans-Georg Maaßen

Hayek-Tage 2025 20 Impressionen

Prof. Dr. Stefan Kooths
Johannes Koberstein

Rubrik: Hayek Clubs! 28

Moderation: Christian Langer

Im Dienst 34 der Idee der Freiheit

Johannes Koberstein

Weniger Regeln 40 mehr Verantwortung

Arian Aghashahi
Nickolas Emrich

Kolumne: „Hayek und mehr ...“ 50 Hilfe! Es braucht Vernunft

Ralf M. Ruthardt

Rubrik: Das Buch 54 „Das laute Schweigen des Max Grund“

Rezension von Christian Langer

Verteidigung der Freiheit 58 Wehrpflicht aus liberaler Sicht

Darwin R. Gossel

Ist normalsein 64 das neue Widerständige?

Darwin R. Gossel

Kolumne: Gedankensprung 68

Ralf M. Ruthardt

Bildkolumne 70

Ralf M. Ruthardt



■ EDITORIAL

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Freiheit beginnt im Kopf – und sie stirbt zuerst in der Sprache.

Was nicht mehr gesagt werden darf, darf irgendwann auch nicht mehr gedacht werden. Das ist der vielleicht gefährlichste Prozess unserer Zeit: die schleichende Erosion geistiger Unabhängigkeit durch Konformitätsdruck, Angst und moralische Selbstzensur.

Der klassische Liberalismus ist, richtig verstanden, nichts anderes als gelebte Aufklärung. Er setzt auf Vernunft statt Gesinnung, auf Skepsis statt Moralismus, auf Mut statt Angst. Dass dieser Geist in unserer Gesellschaft zunehmend unter Druck steht, ist unübersehbar. Umso wichtiger ist es, die Ideale der Aufklärung – Freiheit, Individualität, Eigenverantwortung – entschlossen zu verteidigen.

Mit Vince Ebert haben wir bei den Hayek Tagen im Oktober 2025 in Weimar einen Preisträger geehrt, der genau das tut – mit den Mitteln des Humors, also jener Waffe, die totalitäre Systeme am meisten fürchten. Er erinnert uns daran, dass kritisches Denken kein Luxus ist, sondern Überlebensbedingung einer freien Gesellschaft. Humor, Rationalität und Aufklärung sind keine Unterhaltung, sondern Freiheitsarbeit.

Die Hayek-Gesellschaft versteht sich als Plattform, auf der dieser Geist lebt: Wissenschaftlich fundiert und zugleich gesellschaftlich wirksam. Wir bringen Denker und Macher zusammen, um gemeinsam dafür zu sorgen, dass Freiheit kein museales Relikt, sondern gelebte Zukunft bleibt.

Das **hayekforum** ist dabei eines unserer publizistischen Werkzeuge. Es will inspirieren, irritieren, argumentieren und damit das leisten, was in einer offenen Gesellschaft unverzichtbar ist: Debatten anstoßen, wo Schweigen bequem wäre.

Lassen Sie uns also weiterdenken, wo andere abschalten.

Denn: Freiheit braucht keine Verwalter – sie braucht Verteidiger.

In diesem Sinne freue ich mich, dass Sie uns auf dieser Reise begleiten und ich lade Sie herzlich ein, sich zu engagieren. Ein erster Schritt kann der Besuch einer regionalen Hayek-Veranstaltung in Ihrer Nähe sein.

Herzlichst

Ihr

Prof. Dr. Stefan Kooths

Vorsitzender des Vorstands

der Friedrich August von Hayek-Gesellschaft e.V.



Freiheit beginnt im Kopf –
und Humor ist ihre
schärfste Waffe

Ralf M. Ruthardt im Gespräch mit
Vince Ebert

Er erklärt die Welt mit Scharfsinn, Humor und wissenschaftlicher Präzision: Vince Ebert, Physiker und Kabarettist, ist ein Aufklärer im besten Sinne. Im Gespräch mit Ralf M. Ruthardt spricht Ebert über den schwindenden Mut zum Denken, über die Trägheit der Bürokratien, das Paradox deutscher Perfektion – und warum wir wieder lernen müssen, Unsicherheit zu ertragen.

Schön, dass wir miteinander sprechen dürfen, lieber Vince Ebert, und ich freue mich einmal mehr, die Leichtigkeit erleben zu dürfen, mit welcher Sie ernste Inhalte auf eine zugängliche Weise transportiert bekommen. Man sagt ja, dass wir Menschen ungern mit moralischen Appellen konfrontiert werden. Mit Humor und Fakten offensichtlich schon, oder?

Vince Ebert | Ich glaube, dass die Leute sich gerne für etwas begeistern lassen. Das geht über Emotionen natürlich leichter – und in meinem Fall über den Humor. Mit einem Witz oder einer lustigen, unorthodoxen Geschichte lassen sich faktenbasierte oder wissenschaftlich begründete Dinge einfach besser vermitteln. Auch dann, wenn diese eventuell an den Weltbildern meiner Zuhörer rütteln. So versuche ich meinem Publikum den gesellschaftspolitischen Spiegel vorzuhalten. Einmal sieht man sich bestätigt und ein anderes Mal gibt es Anlass zum Nachdenken.

Menschen mit liberalen Anschauungen dürften in Ihrem Programm viele Punkte finden, die eine Bestätigung sind. Gleichwohl hat der Liberalismus in den vergangenen Jahren wenig bis kaum die politische Agenda bestimmt. Was ist da schiefgelaufen?

Vince Ebert | Da habe ich meine eigene, etwas wilde These: Die Fakten sind auf der Seite des Kapitalismus. Alle Daten zeigen, dass kein anderes System als die freie Marktwirtschaft mehr Leute aus der Armut geholt hat. Hingegen haben es die Sozialisten immer wieder geschafft, ein gemütliches Herdfeuer zu entzünden. Deren Narrativ lautet: Schau,

das ist doch so schön, wenn alle gleich viel hätten. Damit bringt man die Masse der Menschen hinter sich.

Die Liberalen sind meist davon ausgegangen, dass die Daten doch eigentlich für sich sprechen würden, und haben sich gewundert, dass man es doch auf eine attraktive Weise kommunizieren müsste. Es ist ein Fehler, wenn man seine Argumente nicht mit Emotionen verbindet und den Leuten rüberbringt.

Kommt hinzu, dass die Kapitalisten offensichtlich ab und an eine Arbeiterbewegung brauchen, wenn man mal wieder über das Ziel hinausgeschossen ist und den gemeinen Bürger aus dem Blick verloren hat? Blicken wir beispielsweise zurück auf die 1860er-Jahre. In dieser Phase der Industrialisierung gab es in Berlin massenhaft Arbeiterfamilien, in denen man die Kartoffelschalen mehrfach ausgekocht hat, um wenigstens nicht nur Wasser als Suppe zu haben. Währenddessen hatten die Kapitalisten eben nicht nur eine Haltung wie August Borsig. Es gab leider auch zu viele Unternehmer wie Louis Schwartzkopff, der in seiner Berliner Maschinenbau-AG die Leute sehr hart schufteten ließ.

Nun sind die vergangenen Jahre erfreulicherweise nicht mit den 1860er-Jahren vergleichbar. Ganz im Gegenteil. Aber sind womöglich die Liberalen zu sehr mit sich und der Gewinnerzielungsabsicht beschäftigt gewesen und haben nicht bemerkt, was gesellschaftspolitisch um sie herum geschehen ist?

Vince Ebert | Ich glaube schon, dass der Mensch irgendetwas im Sinne des „Herdfeuers“ braucht. In Amerika, wo wir eine sehr individualistische Gesellschaft haben, ist das „Herdfeuer“ insbesondere in der Provinz die Kirchengemeinde. Dort ist die Kirche der Ort, an dem auch viele soziale Sachen geregelt werden. Da übernehmen zum Beispiel Gemeindemitglieder eine Alimentierungsfunktion, wenn es ihren Nachbarn mal schlechter ergeht. Urkapitalistisch, wie die USA nun mal sind, kommt man ohne dieses Gemeinschaftsding wohl doch nicht aus. In meinem Buch „Wot Se Fack, Deutschland?“ spreche ich davon, dass wir Menschen Herdentiere sind. Im Tierreich dagegen finden wir entweder die knallharten Einzelgänger, zum Beispiel Eisbären und Tiger, oder die totalen Rudeltiere, wie Bienen oder Termiten. Da opfert sich dann schon mal ein Teil des Schwarms, um die Königin zu schützen.

Und wer sind wir Menschen? Tiger oder Termite?

Vince Ebert | Wir Menschen suchen beständig diese Balance zwischen Individualismus und Gruppendenken. Meiner Meinung nach muss beides in irgendeiner Form befriedigt werden. Sonst funktioniert unser Zusammenleben nicht. Sicherlich haben die knallharten Libertären oder vielleicht auch die Liberalen diese Gruppenbildungsmechanismen zu lange Zeit ein bisschen vernachlässigt oder ignoriert.

Der Ökonom Friedrich August von Hayek steht für die Österreichische Schule und deren wirtschaftswissenschaftliche Erkenntnisse und Argumente. Gleichwohl lese ich in seinen Publikationen die Mahnung an das Individuum, eine moralische, gesellschaftliche Mitverantwortung zu übernehmen. Ich würde sagen, dass bei Hayek das einzelne Individuum mit einer Freiheit ausgestattet ist, aber auch in die

freiwillige Selbstverpflichtung genommen wird. In die Pflicht genommen gegenüber dem Fortschritt. In die Pflicht genommen gegenüber dem Gemeinwesen.

Vince Ebert | Hayek hat brillant erkannt, dass eine zu kollektivistische Gesellschaft die Individualität vernachlässigt. Da kommt man schnell an eine Schwelle, ab der in letzter Konsequenz Politik zu totalitären Mitteln greift. Die schwierige und nicht eindeutig beantwortbare Frage ist: Wie viel Individualität braucht man als Gesellschaft? Wie viel Gemeinwesen braucht man als Gesellschaft?

Ich glaube, dass eine Antwort darauf fließend und von kulturellen Parametern abhängig ist. Es gibt Gesellschaften, wenn man beispielsweise in den asiatischen Raum geht, die eher kollektivistisch sind. Es funktioniert, weil man dort anders sozialisiert ist. In den USA ist es mehr Individualismus und das funktioniert auch irgendwie. Wir in Deutschland und weiten Teilen Europas sind zwischendrin, derzeit leider mit einem zu großen Übergewicht zum Kollektivismus. Ich glaube, dass kollektivistische Gesellschaften oder Staatsformen, wenn sie den natürlichen Drang des Individualismus übergehen, mit der Zeit dysfunktional werden. Ein reiner Individualismus aber wird ebenso wenig funktionieren, da es das Gemeinwesen braucht.

Wir müssen das also austarieren. Ich halte es für sinnvoll, wenn man das Gemeinwesen wieder in die Hände der Individuen legt. Denn die kleineren Einheiten, nehmen wir Vereine, sind agiler. Da muss der Staat nichts aufoktroyieren und sich die Leute unterwerfen; das wäre kontraproduktiv.

Wenn von oben nach unten Strukturen und Mechanismen staatlich verordnet werden, verliert ein Gemeinwesen Flexibilität und Agilität, um auf Ereignisse erfolgreich reagieren zu können. Offenbar tragen Frei-

heit und Individualität zur Resilienz bei. Oder anders ausgedrückt: Kann sich eine kleine Gruppe und das Individuum als solches an Umfeldeinflüsse besser anpassen?

Vince Ebert | Da fällt mir Robin Dunbar ein. Der 78-jährige britische Anthropologe und Evolutionspsychologe ist für die sogenannte „Dunbar-Zahl“ bekannt. Diese Theorie besagt, dass Menschen nur etwa 150 bis 200 stabile soziale Beziehungen aufrechterhalten können – also Beziehungen, in denen man die andere Person kennt und ihre Verbindung zu anderen einschätzen kann. Diese Obergrenze ergibt sich laut Dunbar aus der kognitiven Kapazität des menschlichen Gehirns, insbesondere der Größe des Neokortex.

Das Fazit nach Dunbar ist also: In Gruppen bis ca. 150 Personen funktioniert Selbstorganisation und soziale Kontrolle noch relativ gut. Darüber hinaus werden formelle Strukturen, Hierarchien oder Institutionen notwendig.

Daran kann man erkennen, dass kleine Gruppen agiler und wirksamer sind. Natürlich braucht eine große Volkswirtschaft ein Rechtssystem und ein Gemeinwesen muss sich in Fragen der inneren und äußeren Sicherheit organisieren. Aber den Detaillierungsgrad staatlicher Regulierung, wie wir ihn zwischenzeitlich haben, braucht es sicher nicht.

Aus diesem Grund läuft es ja auch in der Kommunalpolitik recht gut. Da wird bei einer Gemeinderatssitzung diskutiert und der Bürgermeister hat einen unbrauchbaren Vorschlag gemacht. Am nächsten Tag steht die Frau vom Bürgermeister beim Metzger und bekommt gesagt, was ihr Mann für einen Blödsinn vorgeschlagen hat. Es gibt da sofort eine produktive Feedbackschleife. Mit Blick auf Berlin und Brüssel braucht es nur wenig Fantasie, um zu erkennen, dass man dort total entkoppelt von irgendeinem sinnvollen

Feedback agiert. Entkoppelt vom normalen Volk und das spüren die Menschen.

Und nochmal: Selbst, wenn man in Berlin und Brüssel Gutes tun will – sie kriegen ja überhaupt kein Feedback zurück. Oder wie ich einmal auf Facebook geschrieben habe: „Warum treffen Piloten bessere Entscheidungen als Politiker? – Weil Piloten die Konsequenzen von schlechten Entscheidungen am eigenen Leib spüren.“

Je höher Sie im politischen System kommen, umso weniger tragen Sie die Konsequenz bei schlechten Entscheidungen. Und da rede ich jetzt noch gar nicht mal von Korruption oder von Ideologisierung.

Lassen Sie mich einen Gedankensprung in die Softwareentwicklung machen. Je länger man eine Software weiterentwickelt und je öfter man Fehler bereinigt oder Umgehungslösungen schafft, umso eher wird das Ganze so komplex, dass es schlussendlich nicht mehr beherrschbar ist.

Nun, für Experten ist mein Bild vielleicht stark vereinfacht, aber lassen wir es mal so stehen. Irgendwann muss die Entscheidung getroffen werden, ob man gänzlich neu entwickelt oder die Software auslaufen lässt – also vom Markt nimmt. Meistens gibt es einen Technologiesprung als Anlass, um frisch aufzusetzen. Meine Überlegung ist, ob wir bei gesellschaftlichen Systemen ebenfalls irgendwann mal an den Punkt kommen, wo man kreativ und wohlwollend Beziehungsgeflechte, Abhängigkeiten, Strukturen von Gefälligkeiten und so weiter durchbrechen muss – um nicht von Zerstören zu sprechen. Wo möglich dürfen wir das Agieren von Donald Trump in den USA als eine solche Methode ansehen, mit der komplex gewordene öffentliche Verwaltungen durch eine destruktive (Zer)störung – im Sinne der Kreativitätsmethodik – einen

Neuanfang und die Chance auf Optimierung bekommen.

Vince Ebert | Sprechen wir über das Parkinsonsche Gesetz: Eine Behörde vermehrt sich jährlich um etwa 5–7 %, unabhängig von der Menge der zu erledigenden Arbeit.

... so etwas finden wir auch in Konzernstrukturen ...

Vince Ebert | Am Anfang, als Start-up, ist alles irgendwie schnell und direkt. Dann wächst die Organisation und man muss Strukturen aufbauen. Abteilungen werden gebildet – und irgendwann verselbstständigt sich die Verwaltung ein Stückweit. Es ist nahezu unmöglich, dass dieser „Komplexheitsapparat“ von selbst klein und effizient bleibt.

Betrachten wir Technologiesprünge: Die Pferdedroschenbesitzer haben keinen Übergang zum Automobil geschafft. Die Segelschiffe haben keinen Übergang zum Dampfschiff. Das sind jeweils neue Marktteilnehmer gewesen. Weil große Konzerne dazu neigen, immer unflexibler zu werden.

In Berlin oder Brüssel redet jeder von Bürokratieabbau. Jeder redet von Steuervereinfachung. Aber was wird gemacht? Ein neues Gesetz ergänzt das bestehende

Gesetz. Was hingegen Javier Milei – und teilweise auch Donald Trump – tun, ist ganz anders: Milei sagte, dass für jedes neue Gesetz zehn bestehende Verordnungen gestrichen werden müssen. Das macht Sinn. So muss das gehen.

Zurück zum selbsterhaltenden Momentum: Kein Bürokrat schafft sich selber gerne ab. In Berlin und Brüssel lässt sich das leider beobachten.

Jetzt haben wir als Bürgerinnen und Bürger die Möglichkeit, dass wir auf den wirtschaftlichen Niedergang oder eine geostrategische, kriegsähnliche Auseinandersetzung warten. Dann dürfen wir in ein paar Jahrzehnten wieder von vorne anfangen. Oder wir bekommen es als Gesellschaft selber hin, dass wir die notwendigen harten Einschnitte realisieren: Die Mandate in den Parlamenten verringern. Die Beschäftigten in der öffentlichen Verwaltung halbieren – und die Digitalisierung bis hin zu Shared Services endlich angehen. Die Anzahl an Gesetzen und Verordnungen massiv zurückfahren ... und den Kommunen mehr Handlungsspielraum geben. Der Staat reduziert sein Agieren in Richtung des Notwendigen.

Es ist etwas wie das Zurückschneiden eines

Vince Ebert



Apfelbaumes. Die Wassertriebe macht man weg – und anschließend werden die Äpfel größer und saftiger. Irgendwie ein passendes Narrativ. (lacht)

Vince Ebert | Wenn wir uns an Gerhard Schröder und seine Agenda 2010 erinnern, dann ist das ja ein Schnitt wie am Apfelbaum gewesen. Damals galt Deutschland als der kranke Mann Europas. Schröder hat das rückblickend zur Überraschung vieler gedreht bekommen. Das haben ihm die Sozialdemokraten nie verziehen.

Deutschland tut sich aus vielerlei Gründen schwer. In meinem Buch spreche ich vom Perfektionismus, den wir in uns haben. Wir können in Deutschland ganz schwer mit Unsicherheiten umgehen. Deswegen sind wir ja auch Weltmarktführer in Duscharmaturen und in Betonpumpen. Unsere Ingenieure sind erst zufrieden, wenn das Ganze zu 120 % funktioniert. (lacht)

Während man in Amerika nach wenigen Monaten sagt: Wir „hauen“ die App jetzt mal raus und kümmern uns anschließend für die nächste Version um das Bugfixing, also die Fehlerkorrektur. Es sind zwei vollkommen unterschiedliche Herangehensweisen. Ich glaube, dass wir auch als Gesellschaften so agieren. Wir Deutschen versuchen, ein komplexes System als ein kompliziertes System zu betrachten und gehen mit unserer Gründlichkeit und unserer Fehleraversion zu Werke. Obwohl jeder sieht, dass wir uns z. B. in der Energiepolitik in eine Sackgasse verrannt haben – gehen wir trotzdem weiter. Was für ein Irrsinn!

Wir waren und sind immer noch fleißig. Wir mögen klug und emsig sein. Aber wir haben auch eine Beamtenmentalität: Wir delegieren gerne nach oben weg. Wir schauen zwischenzeitlich als große Industrienation auf die geringste Quote an Selbstständigen, weil

viele Leute lieber als Ingenieur bei PORSCHE in einer sicheren Anstellung arbeiten, anstatt selbst ein Start-up als Zulieferer zu gründen.

Das war nicht immer so. Auch in der Nachkriegszeit sind viele mittelständische Unternehmen entstanden und so manche haben sich mit Innovationen zu einem Weltmarktführer entwickelt. Gleichwohl sehen wir heute in Großkonzernen oftmals geradezu sozialistische Gebilde: Angestellte Topmanager mit kurzfristigen Zielen – und ohne nennenswerte persönliche Risiken.

Es scheint „da oben“ keiner mehr zu sein, der die persönlichen Konsequenzen seiner Entscheidungen und seines Handelns in relevanter Weise zu spüren bekommt. Hingegen die Menschen „da unten“ sehr wohl!

Vince Ebert | Es ist das Zentralistische – gerade in Westeuropa. Nicht nur wir leiden darunter. Wir können nach Paris oder Brüssel schauen. In meinem Buch und in meinen Vorträgen moniere ich, dass der Mittelstand früher politischer war – und heute kaum noch. Früher haben die Familienunternehmer der Politik gesagt, so geht das nicht, und haben sich eingemischt.

Irgendwann galt es als unschick, wenn man sich auf Verbandstagungen zu politischen Themen geäußert hat. Das ist ein großer Fehler. Die Unternehmer reden ja gerne von der gesellschaftlichen Verantwortung – was ich ja auch richtig finde – und doch ducken sie sich bei politischen Grundsatzentscheidungen weg. Man lehnt sich lieber nicht aus dem Fenster. Es wird dann immer gut begründet, aber eigentlich zeigt es einen fehlenden Wagemut.

Haben wir uns als Gesellschaft vergaloppiert, indem wir feige geworden sind – oder um es etwas sachlicher zu formulieren, eher die Tendenz haben, öffentlich

gut dazustehen, um sich selber und das damit verbundene Unternehmen nicht zu gefährden. Hier sei auf den gesellschafts-politischen Roman „Das laute Schweigen des Max Grund“ verwiesen, welcher diese Frage aufwirft.

Vince Ebert | Ich glaube das auch. Natürlich ist vieles ob der sozialen Medien in den letzten Jahren anstrengender geworden. Als ich mich mit einem älteren Politiker unterhalten habe, hat dieser auf die Zeiten der Bonner Republik verwiesen. Da hat man einmal in der Woche eine Pressekonferenz abgehalten. Da sind die Journalisten von den fünf großen Zeitungen gekommen, haben mitgeschrieben und dann hat man die ganze Woche Zeit und Konzentration für die politische Arbeit gehabt.

Und heute: Bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit musst du aufpassen, dass von dir nichts Negatives oder Skandalöses auf Instagram oder auf Twitter hochgeladen wird. Das hat natürlich nicht dazu geführt, dass man seine Meinung unbedingt vertritt. Denn der Shitstorm kann in einer Massivität rüberkommen, der man nicht unbedingt standhalten kann. Nun, das ist sicher nicht die alleinige Erklärung, aber ein Aspekt.

Früher waren es die Leserbriefe in der Zeitung, die oftmals regelmäßig von den immergleichen Leuten geschrieben wurden. Das konnte man ignorieren und die Redaktion hat das ja auch im Griff gehabt. In den sozialen Medien, um diesen Blickwinkel aufzugreifen, haben wir es natürlich nicht mehr im Griff. Es drängt sich mir die Frage auf, ob wir womöglich als Journalisten und Politik den Blick zu sehr auf die sozialen Medien richten. Womöglich sind es dort auch die immergleichen Leute, die rumbrüllen, während der Großteil der Men-

schen arbeiten geht und seinen Job macht. Kann das auch sein?

Vince Ebert | Ja, das sehe ich auch so. Neu-lich habe ich einen Podcast mit Ben Bernd (Podcast: „ungeskriptet“) gemacht. Da kam zur Sprache, dass ihm viele Leute, die mit unorthodoxen und kontroversen Meinungen in der Öffentlichkeit stehen, unter vier Augen sagen, dass sie in den sozialen Medien wahnsinnig viel Kritik bekommen – und im normalen Leben von den Leuten nur Lob und Anerkennung. Es scheint anscheinend so, als ob die sozialen Medien keinesfalls die Öffentlichkeit repräsentativ abbilden. Wir sollten diese Parallelwelt nicht mit der realen Welt verwechseln.

Vielleicht sollten wir als Menschen die sozialen Medien einmal mehr durch ein inspirierendes Buch, eine erkenntnisreiche Recherche in der Zeitung oder durch einen guten Podcast ersetzen. Wir müssen uns mehr Achtsamkeit, Zeit und Konzentration für das nehmen, was an gesellschaftlichen und politischen Dingen eine Relevanz für uns hat.

Vince Ebert | Ich habe die große Hoffnung, dass wir zu einer positiven Form der Langsamkeit zurückkommen. Den Gedankenaustausch bei einem geselligen Abend. Die Begegnung an der Kasse beim Einzelhändler, der ein Smalltalk auf dem Parkplatz folgt. So wie bei meinem Vater. Sein soziales Netzwerk ist nicht Facebook, sondern der Stammtisch.

Mit diesem Schlusswort binden wir den Strauß inspirierender Gedanken zusammen und überreichen ihn unseren Leserinnen und Lesern – als einen guten Grund zur Freude.

Danke für Ihre Zeit, lieber Vince Ebert.

Hayeks YouTube Kanal

Mit Vorträgen, Interviews – und jetzt aktuell mit einer Fülle von Impressionen der Hayek Tage 2025 in Weimar.



<https://www.youtube.com/@HayekSociety>

Die Bürgerlichen
argumentieren

Die Linken
mobilisieren

Ralf M. Ruthardt im Gespräch mit
Dr. Hans-Georg Maaßen

Dr. Hans-Georg Maaßen, ehemaliger Präsident des Bundesamts für Verfassungsschutz (2012–2018), gilt als konservativer Vordenker. Er war Vorsitzender der von ihm mit initiierten Partei WerteUnion, welche er inzwischen verlassen hat.

Wie steht es, lieber Herr Dr. Maaßen, um die Wahrnehmung liberaler und konservativer Argumente in der breiten Öffentlichkeit? Kann es sein, dass man sich schwertut, in den sozialen Netzen, im öffentlich-rechtlichen Rundfunk und den sogenannten Mainstream-Medien zu Wort zu kommen?

Hans-Georg Maaßen | Es gibt einige Gründe, weshalb man Ihre Frage mit Ja beantworten kann. Einen Hauptgrund hat Franz Josef Strauß in seiner bekannten Rede bei einem Parteitag 1986 angesprochen. Er warnte vor dem rot-grünen Narrenschiff „Utopia“. Diese Leute würden Deutschland zugrunde richten. Strauß erklärte, dass die konservative Weltsicht zwar langweilig sei, aber man trotzdem daran festhalten solle. Das Bürgertum – so meine Interpretation – hat in seiner Dekadenz jedoch lieber das unterstützt und gewählt, was sexy und modern klingt. Etwas, wo man glaubte, in der Außenwirkung kein schlechtes Gewissen haben zu müssen.

Schauen wir auf die Volksabstimmung im Oktober 2025 in Hamburg. Hat die vernünftige, wenn auch trockene und vielleicht auch langweilige konservative und liberale Argumentation Anklang gefunden? Knapp über 50 % haben sich dafür ausgesprochen, dass Hamburg früher als ohnehin geplant klimaneutral werden soll. Wobei sich die Frage stellt, warum die Wahlbeteiligung so gering war und somit eine Minderheit sich durchsetzen konnte. Da kann ich nur sagen, das sind Leute, die wahrscheinlich reinen, politisch-infantilen Herzens für das Schöne und scheinbar Gute gestimmt haben – „Utopia“ lässt grüßen.

Vielleicht zählen sachliche Argumentationen

und Lebenserfahrungen zwischenzeitlich wenig. Vielleicht liegen solche Wahlausgänge auch daran, dass viele Konservative und Liberale es noch nicht begriffen hatten, dass wir mit solchen Entscheidungen den Klimawandel nicht bekämpfen, sondern Unsinn fördern und neue Probleme verursachen.

Braucht es konservative und liberale Narrative?

Hans-Georg Maaßen | Ich meine, es gilt, eine Vision zu eröffnen. Es geht nicht um ein Zurück in die Zeit von Helmut Kohl, Hans-Dietrich Genscher oder Otto Graf Lambsdorff. Es geht darum, wie wir mit der Stärke liberaler und konservativer Werte die Zukunft gestalten. Da sind die klassischen Werte, die uns groß und stark gemacht haben: die hohe Leistungsbereitschaft, eine ausgezeichnete Bildung junger Leute und auch die oftmals diffamierten Sekundärtugenden, wie pünktlich zur Arbeit zu erscheinen.

Es geht nicht um ein Zurück zu „guten alten Zeiten“. Es geht darum, dass wir mit den beschriebenen Werten unser Land wieder leistungsfähig und stark machen. Eine attraktive Beschreibung dieser Vision haben die Konservativen und Liberalen bislang leider nicht zuwege gebracht.

Sind die Liberalen und Konservativen eher in kleinen elitären Netzwerken zu finden, wo man sich ob der guten Argumente gegenseitig auf die Schultern klopft? Während man in den eher sozialdemokratischen, grünen oder gar sozialistischen Zirkeln viele Menschen zusammenbringt und unter einem Protestplakat oder -banner versammelt?

Hans-Georg Maaßen | Ich glaube, Herr Ruthardt, da haben Sie durchaus recht. Ich habe ja das Experiment WerteUnion beendet, weil es aus meiner Sicht gescheitert war. Ein Grund von mehreren war, dass viele das Netzwerken missverstanden haben. Sich an Stammtischen und bei Veranstaltungen zu treffen und mit den immergleichen Leuten zu reden, ist schön – aber man ging nicht in die Tiefe der Gesellschaft. So erreicht man nicht die Leute, die letztendlich auf uns warten müssten und doch nichts von uns erfahren. Offensichtlich können das die linken Parteien einfach besser.

Ich denke nur daran, wie es die Partei DIE LINKE geschafft hatte, bei der letzten Bundestagswahl durch TikTok und andere soziale Medien von rund 4 % in den Vorhersagen auf über 8 % zu kommen. Das gelingt, wenn man auf die Leute zugeht und sie da abholt, wo sie mit ihren Alltagssorgen stehen. Klar, viele Menschen sind politisch wenig interessiert, und auch diese Wählerinnen und Wähler gilt es anzusprechen. Den Bürgerlichen fehlt das Gefühl dafür, weil sie zu sehr unter sich sind. Man fühlt sich dort wohl – und das soll gefälligst auch so bleiben.

Eine Partei oder politische Vereinigung hat in einer Demokratie dann keine Wirkung, wenn man für sich bleiben möchte. Und wenn man vor allem damit beschäftigt ist, sich gegenseitig auf die Schulter zu klopfen, weil die Argumente so zutreffend sind. Für den gemeinen Wahlberechtigten scheint da wenig vorgesehen zu sein – und das rächt sich dann bei den Wahlen.

Hans-Georg Maaßen | Auf jeden Fall ist die politische Linke hochprofessionell. Die haben ihre Thinktanks, die haben ihre Institute und Wissenschaftler. Die politische Linke hat Erfahrung mit der Massenkommunikation. Währenddessen die Bürgerlichen sich zu oft dessen noch nicht mal bewusst sind.

Man wundert sich, dass durch Medienkampagnen konservative Einzelpersonen in Grund und Boden geschrieben werden. Man merkt nicht, dass das alles ein Konzept ist. Verwundert reibt man sich die Augen über diese Erfolge und versteht nicht, dass diese Erfolge das Ergebnis harter Arbeit in Thinktanks und von Intellektuellen der politischen Linken sind.

Stellen sich immer noch zu wenig Liberale und Konservative die Frage, woher beispielsweise der Erfolg von DIE GRÜNEN beziehungsweise Bündnis 90/DIE GRÜNEN kommt?

Hans-Georg Maaßen | Man muss sich mal die Partei DIE GRÜNEN anschauen. Aus meiner Sicht ist es eine politische Sekte ...

... oder eine ideologisch aufgeladene Partei.

Hans-Georg Maaßen | ... die in diesem Land niemals mehrheitsfähig gewesen wäre. Alleine als sektiererische Minderheit hat sie es geschafft, die Mehrheit zu dominieren. Man muss also nicht unbedingt die Mehrheit auf seiner Seite haben. Es kommt darauf an, die Mehrheit so zu dominieren, dass man seine politischen Ziele durchsetzen kann. Das haben DIE GRÜNEN vorexerziert. Das muss man analysieren und als Bürgerliche, Konservative und Liberale daraus lernen. Wir müssen das verstehen und dazu eine Lösung finden, ansonsten fährt Deutschland wirklich gegen die Wand.

Es scheint erkennbar einfacher zu sein, ideologisch motivierte Narrative unter die Leute zu bringen, als auf die gesellschaftspolitisch komplizierten Sachverhalte mit vernünftigen Argumenten einzugehen. Wenn oftmals nur 50 Sekunden zur Verfügung stehen, dann ist es mit „der Klimawandel ist unser Untergang“ einfacher, als mit dem Erläutern des CO2-Zertifikate-

handels – und warum es günstiger und zur CO2-Einsparung effizienter ist, in Westafrika für moderne Gaskraftwerke zu sorgen, als bei uns ein Windrad zu bauen. Wobei, vielleicht liegt gerade darin die Herausforderung, den Leuten ehrliche, faktenbasierte Narrative mit einem mutmachenden Framing anzubieten?

Hans-Georg Maaßen | Klar. Wenn man auf Javier Milei schaut, dann ist es diesem Intellektuellen gelungen, viele Leute für seine Argumente zu gewinnen. Dabei wird der weit überwiegende Teil seiner Wähler seine wissenschaftlichen Schriften nie gelesen haben. Und die Leute haben auch von Hayek oder Mises wohl nie etwas gehört. Es gibt nur wenige Intellektuelle, die es verstehen, wie man mit einfachen Menschen kommuniziert. Wir können auch diesbezüglich von Milei lernen; auch wenn die Kettensäge eher nicht zu uns passt. Zu uns Deutschen passt eher das „Kärchern“, um die Städte, die Politik und die Korruption aufzuräumen und zu reinigen. So etwas muss man in verständlichen Bildern den Menschen rüberbringen. Daran mangelt es bei uns Bürgerlichen.

Es wird oft beklagt, dass die politisch Linken oder die Woken eine hohe Präsenz in den Medien haben. Wo möglich reicht es schon aus, wenn man bei Netflix eine Serie anschaut – und sich bevormundet oder gesellschaftspolitisch beeinflusst fühlt. Gibt es seit Jahren keine oder kaum noch Spielfilme oder Serien, die mit konservativen oder liberalen Lebenssichten positiv untermauert sind?

Hans-Georg Maaßen | Das ist das Ergebnis eines linken Projektes und damit kein Zufall. Es ist die Unterwanderung des Systems: Man hat die gesellschaftlichen Bereiche, die maßgebend sind für die Meinungsbildung, weitgehend unterwandert. In Deutschland waren es in erster Linie die öffentlich-recht-

lichen Medien. Ebenso die geisteswissenschaftlichen Institute, der Kulturbetrieb, die Kirchen und Gewerkschaften, die Jugendorganisationen der Parteien und die Schulen.

In meiner Zeit als Verfassungsschutzpräsident habe ich mich regelmäßig mit Chefredakteuren großer bürgerlicher Zeitungen getroffen. Ein Herausgeber, er war aus Frankfurt, sagte ganz offen, dass er keine jungen Journalisten finden würde, die eine konservative Auffassung vertreten würden. Man hat es versäumt, die Medien als ein zentrales Thema anzusehen. Die Bürgerlichen haben sich damit beschäftigt, Geld zu verdienen, eine Firma aufzubauen – und haben nicht daran gedacht, dass eine tragende Säule unseres Systems darin besteht, dass wir Medien haben, die die Leute nicht belügen oder manipulieren.

Gehen wir nochmals auf das liberale Bürgertum ein und versuchen zu verstehen, dass dort vor allem Individualisten anzutreffen sind und nur wenig Bereitschaft vorhanden ist, sich für eine gemeinsame Sache z. B. finanziell zu engagieren.

Hans-Georg Maaßen | Da gibt es wohl mehrere Gründe. Ein Grund dürfte sein, dass die Not bei vielen Leuten noch gar nicht richtig angekommen ist. Da ist die Rede von „man sollte“ oder „man müsste“ und jetzt ist es fast schon zu spät. Wie dramatisch die politische und wirtschaftliche Lage Deutschlands ist, kommt erst jetzt in den Köpfen an und gleichwohl hält man sich mit seinem Engagement oftmals zurück. Da wird eher gefragt, was denn die anderen bereits getan haben oder noch tun werden.

Uns muss dabei klar sein, dass es nicht um ein paar tausend Euro geht. Wenn man etwas verändern will, braucht es massiv Mittel. Und wenn manche denken, dass man dann halt in die Schweiz flüchtet, wird das

nicht funktionieren. Der linke Wahn kommt irgendwann auch in Schwyz und in Obwalden an. Die Bürger in Ostdeutschland haben aufgrund ihrer Diktaturerfahrung eine Sensibilität für politische Veränderung und für gesellschaftlichen Niedergang, die den Menschen im Westen oft fehlt: den aufkommenden totalitären Sozialismus.

Sie haben von einem hohen Finanzbedarf gesprochen, wenn man politisch etwas verändern möchte. Der angesprochene Personenkreis hat doch Möglichkeiten.

Hans-Georg Maaßen | Ja, jedoch sind diese Leute deswegen reich geworden, weil sie das Geld zusammengehalten haben. Die denken als Kaufleute und fragen quasi nach dem Businessplan und ob der wirklich trägt. Die Unternehmer wollen etwas Konkretes erkennen. Etwas, das man umsetzen kann.

Es braucht somit politische Aktivisten und Politiker, die kaufmännisch denken. Da gilt es, Ziele zu definieren und Meilensteine zu erfüllen. Schlussendlich braucht es Menschen aus der Gesellschaft, die bereit und in der Lage sind, das auch umzusetzen. Man hat sehr viel Geld in der alten Bundesrepublik verdient und jetzt gilt es, für die Zukunft Geld dafür auszugeben, damit sich konservative und liberale Politik wieder durchsetzen lässt.

Reicht Geld alleine oder braucht es besondere Möglichkeiten, um politische Veränderungen umzusetzen? Ich denke beispielsweise an die teilweise intensive Vernetzung zwischen Journalismus und Politik. Oder an die Abhängigkeit der Mandatstragenden in Landtagen und Bundestagen von ihrer Partei: Man will sich ja auch nach dem Ausscheiden aus einem Mandat versorgt wissen. Und die Partei „sorgt“ womöglich für einen und „besorgt“ einen passenden Job in einer NGO oder sonst wo. Oder nehmen wir die enormen Herausfor-

derungen, um mit den negativen Folgen der Energiepolitik der letzten Jahre klarzukommen ...

Hans-Georg Maaßen | ... oder man nimmt die Renten- und Pflegeversicherung, welche bereits in den 90er-Jahren hätte grundlegend reformiert werden müssen. Nun wird es ohne harte Maßnahmen nicht mehr gehen, während man damals vielleicht mit homöopathischen Mitteln das Ganze hätte lösen können.

Das Gleiche in der Migrationspolitik: Wenn es 2015 nicht gegeben hätte oder wenn man 2017 „Stopp“ gerufen hätte, dann wäre uns manches erspart geblieben. Je länger wir warten und je länger wir so tun, als ob es gar keinen Handlungsbedarf gibt, desto schwieriger wird es, eine Reform später durchzuführen. Ich würde das Bild eines operativen Eingriffs verwenden, welcher es braucht, um die Erkrankung in den Griff zu bekommen.

Haben Sie zum Schluss noch einen Mutmacher?

Hans-Georg Maaßen | Bei zu vielen Problemfeldern hätte man schon vor 20 Jahren Änderungen vornehmen müssen. Der Reformstau wird erhebliche Anstrengungen kosten. Es wird Zeit in Anspruch nehmen und teuer werden. Dabei geht es nicht alleine um Geld. Vieles, was wir bei uns als gewohnt ansehen, muss auf den Prüfstand gestellt werden, auch wenn wir nicht wie Milei die „Kettensäge“ als Bild verwenden würden.

Haben Sie ein konkretes Beispiel, was Sie mit weitgehenden Maßnahmen meinen?

Hans-Georg Maaßen | Der Staat muss erheblich zurückgebaut werden. Er soll und darf in Zukunft nur noch das tun, wofür wir ihn wirklich brauchen: Er soll sich um die innere und die äußere Sicherheit kümmern

und eine vernünftige Infrastruktur und ein gutes Justiz- und Bildungssystem zur Verfügung stellen. Wenn er das tun würde, hätte er schon genug zu tun. Nach diesem Prinzip sollte man alle Gesetze aufheben, die in den letzten zwanzig Jahren erlassen worden sind und nicht notwendig sind. Gesetze aufzuheben, ist schön. Und noch zwei konkrete Maßnahmen, nach denen Sie gefragt haben: Die Aufgaben des Entwicklungsministeriums können von einer Abteilung oder gar Unterabteilung des Auswärtigen Amtes wahrgenommen werden. Die Finanzierung der NGOs muss komplett gestrichen werden.

Zwei Beispiele, die sich womöglich gut für ein liberales, konservatives Narrativ eignen und eine vernünftige Argumentation als Unterbau haben. – Danke für das Gespräch.



Spenden Sie Zukunft!

Die Hayek-Gesellschaft organisiert Akademien für junge Menschen und Sie können zum Erfolg beitragen.

Ihre Spende für die Freiheit.

www.hayek.de



Hayek-Tage 2025

in Weimar

Weimar stand Ende Oktober ganz im Zeichen des freiheitlichen Denkens: Auf den Hayek-Tagen 2025 versammelten sich viele freiheitsliebende Menschen, um den Zustand der liberalen Gesellschaft kritisch zu beleuchten. Zwischen Rationalismus und Meinungsfreiheit, Geldpolitik und Geopolitik spannte sich ein intensiver Diskurs über die Zukunft der Freiheit.

Am 24. und 25. Oktober 2025 fanden in Weimar wieder die alljährlichen Hayek-Tage statt – der Ort für kompromisslos freiheitliches Denken und das gemeinsame Ringen um eine Gesellschaftsordnung, die auf einer Verfassung der Freiheit gegründet ist.

In seinem **Eröffnungsvortrag** wies der Vorstandsvorsitzender der Friedrich August von Hayek-Gesellschaft e.V., **Prof. Dr. Stefan Kooths**, auf den Stellenwert der Meinungsfreiheit für eine freie Gesellschaft hin. Anstelle einer zentralisierten Wahrheitsproduktion sollte wieder der dezentrale Wettbewerb der Ideen die Oberhand gewinnen. Ideen müssen sich an der Realität messen, sich entsprechend durchsetzen oder verworfen werden. Der Appell: Mehr kritischer Rationalismus statt Konstruktivismus.

Carlos A. Gebauer vertiefte in seinem Panel das Thema Demokratie und Meinungsfreiheit aus juristischer und journalistischer Perspektive. Rechtsanwalt **Dr. Ralf Höcker** ging dabei hart mit dem Verhalten der Staatsanwaltschaft in der Causa Norbert Bolz ins Gericht. **Dr. Wolfgang Herles** und **Alexander Wendt** plädierten für eine Kehrtwende in der zunehmenden Einschränkung der Meinungsfreiheit.

Roland Schatz von Mediatenor gab eine kritische Bestandsaufnahme des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und zeigte anhand von detaillierten Statistiken und Fallbeispielen, wie stark die öffentliche Berichterstattung das Weltbild der Bevölkerung prägen kann. Hinsichtlich der politischen Einseitigkeit des öffentlichen Rundfunks ist eine strukturelle Reform dringend geboten.

Malte Fischer leitete das Podium zu Weltfinanzsystem und CBDCs. **Dr. Thorsten Polleit**, Privatbankier **Karl Reichmuth**, **Prof. Dr. Karl-Friedrich Israel** und **Prof. Dr. Fritz Söllner** zeigten die Gefahren eines digitalen Zentralbankgeldes für die wirtschaftliche und politische Freiheit auf, nicht zuletzt die akute Bedrohung inflationärer Geldpolitik. Die bürgerliche Gesellschaft muss sich über die Gefahrenlage bewusstwerden und entschieden für Bargeld und Selbstbestimmung eintreten.

Mit **Prof. Dr. Werner Plumpe** und **Prof. Dr. Erich Weede** unterhielten sich unter der Moderation von **Ferdinand Steinhöfel** zwei ausgewiesene Experten über die aktuellen geopolitischen und geoökonomischen Brennpunkte USA, China und Russland.



Prof. Dr. Henrieke Stahl, Silke Schröder und **Adrian Müller** setzten sich kritisch mit der egalitären Gesellschaftspolitik auseinander und konstatierten in diesem Zuge eine zunehmende Einschränkung der Wissenschaftsfreiheit.

In der von **Johannes Koberstein** moderierten Jungen Runde sprach **Adrian Müller** über das Konfliktschema in der neulinken Theorie, **Carl Vogt** referierte über die akademischen Grundlagen des Kulturkampfes von links, **Adrian Pfranger** formulierte ein Plädoyer für den klassisch-liberal begründeten Minimalstaat und der Medienunternehmer **Max Mannhart** sprach über die Rolle des marktfinanzierten Journalismus für eine freie Gesellschaft.



Höhepunkt der Hayek-Tage 2025 war die **Verleihung der Hayek-Medaille** an den Wissenschaftsbotschafter und Kabarettisten **Vince Ebert** für seine Verdienste um die Verteidigung einer freiheitlichen Gesellschaft, insbesondere durch sein kraftvolles Eintreten für die kritische Vernunft im Geiste der Aufklärung. In seiner Rede nahm Ebert in treffender Weise auf Hayek Bezug: „Die Aufgabe der Ökonomie besteht darin, den Menschen zu zeigen, wie wenig sie tatsächlich über das wissen, was sie zu gestalten glauben.“ Freie Märkte sind deshalb so unbeliebt, weil sie

sich einer politischen Planung weitestgehend entziehen.

Zudem zeichnete die Hayek-Gesellschaft die libertäre Zeitschrift eigentümlich frei und ihren Chefredakteur **André F. Lichtschlag** mit dem **Netzwerkpreis 2025** aus. Eigentümlich frei setzt sich konsequent für Freiheit, Individualität und Eigentum ein.

Verfasser: Johannes Koberstein



Laudatio auf Vince Ebert anlässlich der Verleihung der Hayek-Medaille

Lieber Herr Ebert, liebe Freunde der Freiheit!

Der Liberalismus ist ein Kind der Aufklärung. Seine Ideale Individualismus, Selbstbestimmung und Eigenverantwortung sind ohne die Vernunftbegabtheit des Menschen gar nicht zu rechtfertigen – im Gegenteil: Unmündige oder Idioten sollte man besser nicht sich selbst überlassen. Vince Ebert setzt auf die Vernunft. Er ist ein Aufklärer über die Aufklärung mit – wenig verwunderlich – klassisch-liberalem Kompass. Er zählt zu den scharfsinnigsten Freigeistern in der deutschsprachigen Kulturszene. Intelligent statt selbstverliebt, punktgenau und nie böse ist er ein Klarspüler gegen die Schlieren des intellektuellen Konformismus.

Mit einer einzigen Profession ist er nicht zu beschreiben. Mindestens drei sollten es schon sein: Physiker, Wissenschaftsbotschafter, Kabarettist. All das verbindet er mit einer klaren Mission: Es geht ihm um die Vermittlung von natur- und gesellschaftswissenschaftlichen Zusammenhängen mit den Gesetzen des Humors. Gegner der offenen Gesellschaft haben es deshalb schwer gegen ihn: Er streitet gegen kollektivistische Anmaßung und bleierne Unmündigkeit mit der denkbar schärfsten Waffe – einem geistreichen Humor, der dem Publikum das Selberdenken nicht erspart. Mehr noch: Er zeigt in seinen vielfältigen Formaten, dass Denken Spaß machen kann. Dass Unabhängigkeit im Kopf ein Lebensgefühl ist, das frei macht. Frei von Schablonen und der angemäßen Autorität von Leuten, bei denen es mit dem Selberdenken meist nicht allzu weit her ist.

Libérale Botschaften brauchen Rationalität und Emotionen – Vince Ebert bietet beides.

Humor ist die subversivste Kraft der Herrschaftskritik. Sie geht von selbst viral, wenn sie gut gemacht ist. Humor ist daher nicht zufällig das Erste, was in unfreien Gesellschaften verboten wird. Und es wundert auch nicht, dass kollektivistische Sozialingenieure meist ganz und gar humorlos sind. In seinen eigenen Worten klingt das so:

„Die Trennlinie zwischen freien und unfreien Gesellschaften verlief schon immer entlang der Humorgrenze. Deswegen ist Humor auch nicht nett oder harmlos. Humor ist böse, verstörend und anarchistisch.“

Vince Ebert ist ein Fan der Wissenschaft und deshalb auch einer ihrer passioniertesten Botschafter. Er erklärt, was Wissenschaft ist – und auch, was sie nicht ist. Beides ist wichtiger denn je in einer Zeit, in der Wissenschaft zunehmend moralisiert und politisiert wird, während sich zugleich Politik im Kielwasser einer aktivistischen Wissenschaft zunehmend in Alternativlosigkeit auflöst.

„Für mich besteht das größte Geschenk der Wissenschaft darin, dass sie uns etwas über den Gebrauch von geistiger Freiheit lehrt. Skeptisch zu sein, kritische Fragen zu stellen und vor allem: Autoritäten nicht blind zu vertrauen.“

Damit sind wir schon bei Hayeks zentralem Thema. Den Grenzen des Wissens. In seiner Nobelpreisrede hat er es 1974 so ausgedrückt: „Ökonomie besteht darin, dem Menschen vor Augen zu führen, wie wenig er wirklich über das weiß, was er planen zu können glaubt.“ Diesen Satz kommentiert unser heutiger Medaillenträger mit:

„Das gehört zum Intelligentesten, was je über Ökonomie gesagt wurde.“

Dem werden in diesem Saal sicher alle zustimmen. Nur der Gag im Nachsatz „Und

das von einem Österreicher“ könnte hier unter lauter Austrians möglicherweise nicht so richtig zünden.

A propos Wirtschaft und liberale Sozialphilosophie. Lupenreiner kann man die Essenz dieser Paarung kaum auf den Punkt bringen:

„Die Ideale der Aufklärung, der Freiheit und des Humanismus sind ohne freie Marktwirtschaft nicht zu realisieren. Kein anderes Wirtschaftsmodell hat mit diesen Idealen eine höhere Schnittmenge als der Kapitalismus.“

Das mächtigste Herrschaftsargument ist seit jeher die Angst. Angst machen vor allem jene Dinge, die man nicht versteht. Politik mit der Angst kann Menschen alles rauben, auch das Kostbarste – ihren Freiheitsdrang. Vernunft ist hingegen wie eine Taschenlampe in einem dunklen Keller. Sie nimmt den Menschen die Angst. Vince Ebert knipst sie an. Immer wieder.

Buchstäblich das beste Beispiel: „Lichtblick statt Blackout. Warum wir beim Weltverbessern neu denken müssen“. Im Spektrum der Wissenschaft hieß es über dieses Buch: „Ebert macht Hoffnung, dass unsere Erde eine Zukunft hat. [...] Ein Appell zu mehr Mut, zu mehr Pragmatismus und Optimismus. Zum Glück gibt es kein Szenario, dass der Menschheit gute Ideen ausgehen werden.“ In der Tat. Vince Ebert ist ein Mutmacher:

„Statt Zukunftsangst, Verzichtappelle und Untergangsrhetorik brauchen wir mehr Mut, mehr Technologieoffenheit und mehr Fortschrittsbegeisterung.“

Die Zweifler lässt er dazu wissen, dass die Steinzeit nicht etwa deshalb zu Ende gegangen ist, weil es plötzlich keine Steine mehr gab.

Als Aufklärer über die Aufklärung erinnert er seine Mitmenschen immer wieder daran, was die Welt der westlichen Kultur zu verdanken hat:

„Besonders in den angeblich so progressiven Kreisen hat sich nach und nach die Vorstellung breitgemacht, dass westliches Gedankengut zweifelhaft, ja sogar ‚toxisch‘ sei, eben ein überholtes Konstrukt von ‚alten weißen Männern‘ – rücksichtslosen Typen, die aber ganz nebenbei auch noch die Deklaration der Menschenrechte, die Abschaffung der Sklaverei, die moderne Demokratie und den Sozialstaat etabliert haben.“

Was wir derzeit im Zuge einer woken Überdrehtheit erleben, ist demgegenüber eine Perversion der Aufklärung. Aus der Selbstreflexion als Stärke der westlichen Kultur – sich also immer wieder selbst kritisch zu hinterfragen – ist ein Selbsthass geworden, der in der absurden Botschaft gipfelt, dass alles, was das Abendland hervorgebracht hat, schlecht war. Wenn man alles dekonstruiert, zerstört man die Grundlagen unserer Zivilisation. Hayek hat immer wieder warnend darauf hingewiesen. Vince Ebert erlebt heute diese intellektuelle Selbstzerstörung in krasser Intensität – und macht dasselbe. Kein Wunder also, dass die großen Themen des Liberalismus auch bei ihm im Mittelpunkt stehen. So ist er ein unermüdlicher Streiter für die Meinungsfreiheit:

„Wer möchte, dass der Staat bestimmt, was man sagen darf und was nicht, der sollte sich die Verhältnisse in Nordkorea oder Russland anschauen.“

Und auch zum Thema „Gleichheit vs. Freiheit“ – dem Dauerbrenner der sozialphilosophisch-politischen Debatte – ist er ganz nah beim Namenspatron unserer Gesellschaft:

„Wer das Ziel der absoluten Gleichheit ver-

folgt, missachtet nicht nur die Biologie, sondern auch die Idee des Individualismus und der freien Entfaltung der Persönlichkeit, die unser westliches Gesellschaftsmodell ausmacht.“

Nach dem – abgeschlossenen (das muss man heutzutage dazusagen, wo ja so manche allerlei „studiert“ haben wollen) – Physikstudium arbeitet Vince Ebert zunächst als Unternehmensberater und in der Marktforschung. Die ersten Gehversuche auf der Kabarettbühne macht er nebenbei im Jahr 1998. Schon aus den Titeln seiner großen Bühnenprogramme spricht seitdem genau jene aufklärerische Geisteshaltung, von der in dieser Laudatio die Rede ist:

Denken lohnt sich (2007)

Freiheit ist alles (2010)

Zukunft is the Future (2016)

Make Science Great Again (2020)

Vince of Change (aktuell)

Es gehört für Liberale zur ihrer Weltanschauung, sich die Welt anzuschauen. Kein Wunder also, dass er auch international – insbesondere in den USA und im Vereinigten Königreich – mit seinen Auftritten den Erfolg gesucht und gefunden hat, etwa mit „Sexy Science. Serious Humour – Made in Germany“ (ab 2017).

Egal ob hierzulande oder anderswo: In seinen Programmen verbindet sich forschende Neugier mit der Freude an Fakten. Er war damit eine Idealbesetzung für „Wissen vor Acht“, ein Format, in dem er über mehr als zehn Jahre hinweg in jeweils drei Minuten physikalische Phänomene vor der Tagesschau präsentierte.

Wissenswerte Leckerbissen garniert mit einer Extra-Portion Humor. Dieses aufklärerische Erfolgsrezept durchzieht auch seine Bücher:

Denken Sie selbst! Sonst tun es andere für Sie (2008)

Machen Sie sich frei! Sonst tut es keiner für Sie (2011)





bleiben Sie neugierig! (2013)

Unberechenbar. Warum das Leben zu komplex ist, um es perfekt zu planen (2016)

Broadway statt Jakobsweg. Mein Anti-Entschleunigungsjahr in New York (2020)

Lichtblick statt Blackout. Warum wir beim Weltverbessern neu denken müssen (2022)

Wot Se Fack, Deutschland? Warum unsere Gefühle den Verstand verloren haben (2025)

Sein bislang jüngstes Buch kam heraus, nachdem die Entscheidung für die Hayek-Medaille schon feststand. Er hat sie somit vor – und konnte sie nicht mehr für – „Wot Se

Fack, Deutschland?“ erhalten. Als es schließlich erschien, war es dann nur ein weiterer großartiger Beleg dafür, dass die Hayek-Gesellschaft mit ihrer Wahl ins Schwarze getroffen hatte. So stammen die meisten in dieser Laudatio erwähnten Zitate aus diesem Buch. Ein Buch, das es mit einer Besprechung in die renommierte montägliche Rubrik „Wirtschaftsbücher“ der Frankfurter Allgemeinen Zeitung geschafft hat.

Vince Ebert ist ein 68er – was den Geburtsjahrgang angeht. Übrigens ebenso wie André Lichtschlag, den wir bei diesen Hayek-Tagen mit dem Netzwerkpreis ausgezeichnet haben. Eine schöner Zufall, dass ausgerechnet auf dem Höhepunkt der damaligen Studentenbewegung, deren Aktivisten wenig später



den Marsch durch die Institutionen antraten, der Keim für die wortgewandte Korrektur der Auswüchse dieses Eroberungszuges gelegt wurde. Auch das ein Mutmacher für alle Verzagten, die um Abhilfe bangen, wenn das gesellschaftliche Klima rauer wird. Ein steigender Problempiegel hebt auch die Boote der Problemlöser. Vince Ebert ist einer davon. Auch weil er den Problemen auf den Grund geht. Er hat das Hauptproblem einer freien Gesellschaft klar benannt. Ihre wichtigsten Widersacher sind Konformismus und gedankenlose Bequemlichkeit:

„Es sind nicht die paar wenigen Ideologen, die den Diskurs verengen, sondern es ist der vorausseilende Gehorsam vieler Menschen aus der gemäßigten Mitte, die sich freiwillig an den woken Zeitgeist anpassen.“

„Nach Jahren der braven Zurückhaltung haben anscheinend immer mehr Zuschauer genug von politischer Korrektheit und stromlinienförmiger Angepasstheit.“

Er demaskiert Wokeness mit ihrem Konformitätsdrang als moderne Form des Spießertums. Mit seinen Dauerplädoyers für selbständiges Denken und offene Debatten stärkt er damit genau jenen Mindset, ohne den ein freies Gemeinwesen nicht gedeihen kann.

Was ihn zudem mit den Anliegen der Hayek-Gesellschaft verbindet, ist sein Engagement in der Bildungsarbeit für die nächste Generation. So ist er Schirmherr des Galileum in Solingen und der Initiative „Jugend für Technik“ des Technoseums in Mannheim sowie Botschafter der Initiative „MINT Zukunft schaffen“ und der Stiftung Rechnen.

Der klassische Liberalismus setzt auf die Kraft der Ideen. Dazu braucht es eine gesellschaftliche Atmosphäre, die dem Produktionsprozess neuer Ideen – das Denken,

Hinterfragen und Diskutieren – die nötigen Freiräume gibt. Vince Ebert streitet für eben diese Freiräume und ist damit im besten Sinne ein Freiheitskämpfer.

Mit der heutigen Ehrung stehen Sie auch stellvertretend für alle, die anderen Mut machen, einfach mal gegen den Strich zu bürsten und den Mainstream Mainstream sein zu lassen. Lieber Herr Ebert, danke für Ihren Einsatz und herzlichen Glückwunsch zur Hayek-Medaille 2025!

Weimar, 25. Oktober 2025

Prof. Dr. Stefan Kooths

Mehr Berichte, Fotos und YouTube-Filme zu den Hayek-Tagen 2025:

<https://hayek.de/hayek-tage/>

HAYEK

regional



In dieser Rubrik geht es um Berichte über die Aktivitäten der regionalen Organisationen der HAYEK-Gesellschaft. In diesen Foren werden Hayeks Ideen in die Fläche getragen. Damit leisten die Hayek-Foren einen wichtigen Beitrag für die Zukunft unserer Gesellschaft. Einer Gesellschaft, in der Freiheit und Eigenverantwortung wieder einen hohen Wert haben und der Einzelne sich seiner gesellschaftlichen Verantwortung bereit ist zu stellen.

Die Macht der Angst – Markus Vahlefeld über die neue Krisenpolitik

Als regionale Hayek-Organisation in Heidelberg veranstalteten wir im Oktober einen Vortragsabend mit dem Bestsellerautor Markus Vahlefeld, der sein neues Buch „Die Krisenmaschine – Angst und Herrschaft in der liberalen Demokratie“ vorstellte.

Rund 50 Teilnehmer füllten das Restaurant bis auf den letzten Platz und erlebten einen spannenden Vortrag darüber, wie westliche Regierungen einen permanenten Krisenmodus schaffen – von Klima über Pandemie bis Krieg – und diesen zur politischen Meinungsbildung und Steuerung nutzen. So sei die Angst zum zentralen Machtinstrument geworden, während Medien und Politik, in einer wechselseitigen Verstärkungsschleife agierend, individuelle Freiheit und Eigenverantwortung zunehmend verdrängten.

In der anschließenden Diskussion wurde vor allem die Frage nach den Ursachen dieser „Krisenmaschine“ und möglichen Auswegen lebhaft erörtert. Vahlefeld plädierte dafür, liberales Denken wieder als Haltung der Mündigkeit und Skepsis gegenüber kollektiver Angstpolitik zu begreifen. Der Abend bot einen anregenden, teils kontroversen Austausch und zeigte, wie aktuell und notwendig die Debatte um Freiheit und Angst in modernen Demokratien ist.

Holger Garbrecht

Adrian Thom

MIT DABEI SEIN!

Die regionalen Hayek-Organisationen dienen der Verbreitung der Ideen der Hayek-Gesellschaft in der Fläche und der Bildung lokaler liberaler Netzwerke zwecks Ideenaustausch und gegenseitiger Hilfe. Es braucht liberale Argumente im Diskurs – das erkennen wir in Deutschland geradezu täglich.

Die regionale Foren sind selbständige, zumeist informelle private Vereine mit finanzieller Selbstverantwortlichkeit. Hier finden Sie die Übersicht der regionalen Organisationen der Hayek-Gesellschaft:

<https://hayek.de/hayek-clubs/>



Clubleitertagung 2025

Am 17. und 18. Oktober fand die diesjährige Clubleitertagung erneut in Fulda statt. Eingeladen hatten Prof. Dr. Gerd Habermann (Ehrenvorsitzender der Hayek-Gesellschaft) und Christian Langer (Bundesobmann). Die Tagung stand unter dem Motto „Fortentwicklung der Hayek-Clubs“.

Insgesamt waren 20 Hayek-Clubs vertreten, was einen neuen Teilnehmerrekord bedeutete. Einige Clubs sind eingetragene Vereine, wie beispielsweise Münsterland, Trier, Dresden oder Weimar.

Die Tagung begann am Freitagabend mit einem Vortrag von Prof. Dr. Erich Weede zum Thema „Die Weltlage ordnungs- und geopolitisch betrachtet“.

Am Samstag berichtete jeder Club über seine Aktivitäten der vergangenen zwölf Monate. Diese sind vielfältig: Im Schwerpunkt werden Vorträge organisiert, daneben Stammtische, Literaturkreise, Lektürekurse sowie Sommerfeste und Weihnachtsfeiern. Einzelne Clubs betreiben eigene Websites (z. B. Münsterland, Dresden, Koblenz) oder sind in verschiedenen sozialen Medien präsent.

Die Tagung dient im Wesentlichen dem Erfahrungsaustausch. Dabei spielen Fragen eine Rolle wie beispielsweise:

- Wie organisiere ich als Club einen geeigneten Veranstaltungsort?
- Wie finanzieren sich die Clubs?
- Wie gewinnt man qualifizierte Referenten?
- Welche Vortragsthemen sind derzeit aktuell und werden von Besuchern als besonders interessant angesehen?

- Wie erhöht man die Anzahl der Besucher bei Veranstaltungen?

Besonders erfreulich waren die Berichte und Aktivitäten der noch relativ jungen Clubs in Koblenz, Wiesbaden und Regensburg. Außerdem sind Neugründungen von Hayek-Clubs geplant in Bochum (Ruhr-Mitte), Karlsruhe, Saarbrücken und Ostwestfalen.

Die Bedeutung der Hayek-Clubs wurde bereits in der ersten Ausgabe des hayekforums hervorgehoben, was an dieser Stelle nochmals erwähnt wird:

Die regionalen Hayek-Clubs sind nicht nur Satelliten der Hayek-Gesellschaft. Sie sind lebendige Netzwerke, die freiheitliches Denken im Sinne Friedrich August von Hayek in die Gesellschaft tragen, Talente fördern und langfristige Bindungen schaffen. Sie sind selbständige, teils informelle private Vereine mit finanzieller Eigenverantwortung – und unverzichtbar für die Wirkung und Zukunft der Hayek-Gesellschaft.

Christian Langer | Bundesobmann

Mut zum Widerspruch gegen die Instrumentalisierung der Wissenschaft

Am Mittwoch, den 29. Oktober 2025, gastierte **Prof. Dr. Michael Esfeld** beim Hayek-Club Hannover und setzte mit seinem Vortrag zur Möglichkeit des Missbrauchs der Wissenschaft für politische Zwecke im Lichte von Friedrich August von Hayeks „Der Weg zur Knechtschaft“ wichtige Impulse für eine anregende Diskussion mit dem Publikum. Ursprünglich unter dem Motto „80 Jahre „Der Weg zur Knechtschaft““ geplant, aber aus Termingründen auf 2025 verlegt, hatte der Vortrag auch 81 Jahre nach Erscheinen des Buchs nichts an Aktua-

lität verloren. Prof. Dr. Esfeld selbst bezeichnete sich als ein gutes Beispiel dafür, dass auch Wissenschaftler alles andere als unfehlbar sind und mit ihren Einschätzungen komplett falsch liegen können. Denn als die Corona-Geschichte 2020 ihren Anfang nahm, war er nach eigener Aussage noch überzeugt davon, dass die Menschen hierzulande sich nicht so leicht grundlos von Medien und Politik derart in Panik versetzen lassen würden, dass sie mehrheitlich widerstandslos ihre Freiheit und Grundrechte aufgeben würden. Diese optimistische Prognose seinerseits stellte sich bekanntlich schnell als Fehleinschätzung heraus. Im Laufe des Abends wurden auch die Gründe dafür klar, denn Prof. Dr. Esfeld machte das, was Wissenschaftler tun müssen, wenn sie mit einer Prognose falsch liegen. Er hinterfragte die Prämissen, die zu diesem Fehlschluss führten. Durch den Vortrag und die anschließende Diskussion wurde deutlich, dass er bei seiner ursprünglichen Prognose Anfang 2020 mehrere Faktoren falsch eingeschätzt hatte.

Einerseits hatte er die Wirkmacht des mit rund 8 Milliarden im Jahr weltweit teuersten Medienapparates unterschätzt, der sich 2020 schon lange von seiner Rolle der Vierten Gewalt entfernt hatte und zunehmend als Sprachrohr der jeweiligen Regierung fungierte, anstatt deren Handlungen kritisch zu hinterfragen. Diese Wirkmacht kann jedoch nur funktionieren, wenn man sich von Objektivität und Neutralität in der Berichterstattung verabschiedet und Kritiker der nachweislich nutzlosen Maßnahmen nicht nur dadurch mundtot macht, dass sie medial nicht mehr in der Debatte vorkommen, sondern sie obendrein noch diffamiert und somit eine Spaltung in „gute“, also regierungstreue, und „böse“, also kritische Wissenschaftler vorantreibt und diese mit Kampfbegriffen wie „Leugner“ und „Verschwörungstheoretiker“ belegt, egal wie renommiert diese Wissenschaftler vor der Corona-Zeit waren. Diese Spaltung fand und findet bekanntlich auch in vielen anderen Bereichen der Wissenschaft statt, wie zum Beispiel bei der Klimaforschung. Die Lüge, dass sich 97% der Wissenschaftler einig seien, dass der sogenannte Klimawandel menschengemacht sei, erfreut sich

auch heute noch einer hohen Beliebtheit in den Massenmedien.

Zum anderen hatte er die Fähigkeit und Bereitschaft des Durchschnittsbürgers, Dinge kritisch zu hinterfragen und seine Freiheiten und Grundrechte zu verteidigen, überschätzt. Hier spielen erneut mehrere Faktoren ineinander. Zusätzlich zum seit Jahren rückläufigen Bildungsniveau der jüngeren Generationen, leiden viele davon auch noch an zu geringer Aufmerksamkeitsspanne und sind gar nicht mehr darauf trainiert, Dinge zu hinterfragen. Außerdem hinterlässt eine Rund-um-die-Uhr-Beschallung mit Regierungsnarrativen durch Printmedien, Radio, TV und Internet in allen Bereichen der menschlichen Existenz (Schule und Bildungseinrichtungen, Arbeitsplatz, Sport und Freizeit, etc.) ihre Spuren, was es auch für kritische Geister schwer macht, gegen den Strom zu schwimmen. Denn gerade die sind sich bewusst, dass sie bei Gegenargumentation Gefahr laufen, aus ihren sozialen Zirkeln oder wie bei Corona zigfach geschehen, sogar aus der eigenen Familie ausgegrenzt zu werden. Dazu braucht es schon viel Mut. Diesen Mut hat Prof. Dr. Esfeld in den Jahren der Corona-Zeit bis heute mit seinen Vorträgen bewiesen und mit seinem aktuellen Buch „Land ohne Mut“, welches er am Ende seines Vortrages kurz vorstellte, auch eine „Anleitung für die Rückkehr zu Wissenschaft und Rechtsordnung“ geschaffen.

In einem Punkt waren sich Prof. Dr. Esfeld und das Publikum nach dem spannenden Gedankenaustausch am Ende des Abends definitiv einig: Hayeks eindringliche Warnung vor dem Missbrauch zentraler Planungsmechanismen und der technokratischen Ausweitung staatlicher Macht aus „Der Weg zur Knechtschaft“ wirken heute hinsichtlich politischer und ideologischer Instrumentalisierung der Wissenschaft ähnlich wie die dystopischen Romane von George Orwell und Aldous Huxley fast prophetisch.

Steve Palaser | Hayek Hannover

Vince Ebert erhält die Hayek-Medaille

Wenn ein Kabarettist eine traditionsreiche Auszeichnung für freiheitliches Denken erhält, mag das auf den ersten Blick ungewöhnlich wirken. Doch im Falle von Vince Ebert ist es eine folgerichtige Entscheidung: Als Physiker, Comedian und Bestsellerautor gelingt es ihm seit Jahren, ökonomische, gesellschaftliche und wissenschaftliche Zusammenhänge pointiert und verständlich einem breiten Publikum zu erklären – stets getragen vom Geist der Aufklärung, der Eigenverantwortung und der Vernunft. Im Sinne von Friedrich August von Hayek warnt Ebert eindringlich vor planwirtschaftlichem Denken, Überregulierung und einem überbordenden Staatsglauben. Mit Humor und Schärfe entlarvt er den Paternalismus vieler politischer Maßnahmen und betont den Wert von Freiheit, Wettbewerb und spontaner Ordnung auf unterhaltsame und zugleich erkenntnisreiche Weise. Seine Bücher, Vorträge und Bühnenprogramme tragen wesentlich zur Verbreitung freiheitlicher Ideen in der deutschen Debattenlandschaft bei – und das mit einem Zugang, der auch Menschen außerhalb klassisch wirtschaftsliberaler Kreise erreicht.

Humor als Türöffner zu komplexen Ideen

Friedrich August von Hayek war ein scharfsinniger Analytiker, dessen Warnungen vor Zentralismus und Planwirtschaft weltbekannt wurden. Seine Schriften gehören zu den intellektuellen Grundlagen moderner liberaler Gesellschaften. Doch ihre Sprache ist komplex, ihr Gedankengebäude anspruchsvoll – nicht jeder findet sofort Zugang. Genau hier setzt Vince Ebert an: Mit Witz, Schlagfertigkeit und der Leichtigkeit eines Bühnenmenschen gelingt es ihm, selbst komplizierte Zusammenhänge so darzustellen, dass sie nicht nur verstanden, sondern auch verinnerlicht werden. „Denken Sie selbst! Sonst tun es andere

für Sie“, lautet einer seiner bekannten Bücher. Dieser Satz könnte ebenso aus Hayeks Feder stammen – er transportiert die Essenz eines freiheitlichen Menschenbildes.

Ein Kabarettist gegen Staatsgläubigkeit

Ebert nutzt die Bühne nicht, um billige Pointen über Tagespolitik zu reißen. Sein Blick geht tiefer. Er kritisiert die Tendenz zu immer mehr Regulierung, den Wunsch nach allumfassender staatlicher Fürsorge und die wachsende Skepsis gegenüber individueller Verantwortung. Dabei gelingt es ihm, ernste Themen so zu verpacken, dass sein Publikum lacht – und gleichzeitig nachdenklich nach Hause geht. Ob in seinen Programmen oder in seinen Kolumnen und Büchern: Vince Ebert bricht mit der bequemen Vorstellung, dass gesellschaftliche Probleme durch staatliche Eingriffe und zentrale Planung gelöst werden könnten. Er zeigt auf, wie gerade Freiheit, Wettbewerb und Eigeninitiative Innovation und Wohlstand ermöglichen. Damit greift er Hayeks zentrale Ideen auf und übersetzt sie ins 21. Jahrhundert.

Wissenschaft trifft Liberalismus

Ein roter Faden zieht sich durch Eberts Arbeit: der Respekt vor wissenschaftlicher Redlichkeit und die Ablehnung von Denkverboten. Als Physiker weiß er, dass Erkenntnis immer das Ergebnis von Versuch, Irrtum und offener Debatte ist. In einer Gesellschaft, in der Moralisierung und Polarisierung häufig den Diskurs bestimmen, setzt er auf die nüchterne Kraft von Fakten – gewürzt mit Humor. Hierin liegt eine erstaunliche Parallele zu Hayek: Auch dieser war überzeugt, dass Wissen niemals vollständig zentralisiert werden kann, sondern in freien Prozessen, in dezentralen Strukturen und im offenen Austausch entsteht. Eberts Vermittlung dieser Einsicht – leichtfüßig und unterhaltsam – macht ihn

zu einem wichtigen Botschafter freiheitlichen Denkens.

Wirkung weit über die eigenen Reihen hinaus

Vince Ebert erreicht Menschen, die klassische ökonomische Literatur nie in die Hand nehmen würden. Seine Auftritte füllen Theater, seine Bücher stehen auf Bestsellerlisten, seine Kolumnen werden breit gelesen. Damit leistet er etwas, das in der freiheitlichen Szene oft zu kurz kommt: Er macht liberales Gedankengut populär, ohne es zu trivialisieren. Während viele Denker in akademischen Zirkeln verharren, öffnet Ebert den Diskurs für die breite Gesellschaft. Genau dieser Brückenschlag – zwischen Theorie und Alltag, zwischen intellektueller Tiefe und unterhaltsamer Leichtigkeit – macht seine Arbeit so wertvoll und rechtfertigt die Verleihung der Hayek-Medaille. Vince Ebert zeigt: Man kann die Prinzipien der freien Gesellschaft mit einem Augenzwinkern verteidigen – und trifft dabei oft tiefer als viele ernste Analysen. Damit leistet er einen unschätzbaren Beitrag zur Popularisierung und Verteidigung jener Werte, die das Fundament einer offenen und freien Gesellschaft bilden. Seine Botschaft ist dabei ebenso einfach wie zeitlos: Freiheit ist nicht selbstverständlich. Sie will verteidigt, erklärt und gelebt werden. Vince Ebert tut genau das – auf eine Weise, die vielen Menschen den Zugang zu Hayeks Denken eröffnet.

Eine Auszeichnung im Geiste Hayeks

Die Hayek-Medaille wird Persönlichkeiten verliehen, die in besonderer Weise dazu beitragen, die Ideen der Freiheit lebendig zu halten. In der Vergangenheit wurde sie an Wissenschaftler, Politiker und Publizisten verliehen. Mit Vince Ebert geht sie nun an einen Kabarettisten – doch an einen, der es versteht, mit Scharfsinn, Charme und Ironie

jene Fragen zu stellen, die der freiheitlichen Gesellschaft am Herzen liegen. Mit der Auszeichnung von Vince Ebert wird nicht nur ein unterhaltsamer Kabarettist geehrt, sondern ein Aufklärer im besten Sinne. Er hat die Fähigkeit, ernsthafte Themen mit Leichtigkeit zu vermitteln, Menschen zum Lachen und zugleich zum Nachdenken zu bringen. Damit verkörpert er eine Haltung, die Friedrich August von Hayek selbst gefallen hätte: eine unerschütterliche Verteidigung der Freiheit – humorvoll, kritisch, menschlich. Die Hayek-Medaille an Vince Ebert ist daher mehr als eine Würdigung seines Schaffens. Sie ist ein Signal: Freiheitsliebe darf nicht trocken daherkommen. Sie kann auch witzig sein, inspirierend, lebensnah. Und gerade so gewinnt sie neue Anhänger.

Nickolas Emrich





Im Dienst der Idee der Freiheit

Ralf M. Ruthardt im Gespräch mit
Johannes Koberstein

Johannes Koberstein leitet seit einigen Monaten das Berliner Büro der *Friedrich August von Hayek-Gesellschaft*. Im Gespräch berichtet er über seinen Weg von der Universität in die Welt der ordnungspolitischen Ideen – und warum intellektuelle Unabhängigkeit die wichtigste Ressource einer freien Gesellschaft bleibt.

Es freut mich, dass Johannes Koberstein uns einen Einblick in seine Tätigkeit als Büroleiter der Friedrich August von Hayek-Gesellschaft e. V. gibt – Lieber Johannes, seit einigen Monaten hast du die Leitung des Büros der Hayek-Gesellschaft inne. Lass uns dich etwas kennenlernen.

Johannes Koberstein | Ich freue mich sehr, lieber Ralf, dass ich mich unseren Lesern etwas näher vorstellen darf. Ich durfte ja über die letzten Monate bereits viele Mitglieder unserer Gesellschaft, Clubbesucher und Veranstaltungsteilnehmer kennenlernen – aber es ist eine schöne Gelegenheit, mich im **hayekforum** nochmals einem größeren Leserkreis vorzustellen.

Nun, wo fange ich am besten an? Wie wäre es mit meiner Ausbildung? Von 2018 bis 2021 habe ich an der Universität Potsdam Volkswirtschaftslehre und Soziologie studiert. Wie wahrscheinlich jeder VWL-Student bin ich mit großen Erwartungen in das Studium gegangen – ich erhoffte mir ein vertieftes Verständnis von Politik und Wirtschaft. Schnell holte mich dann aber der Studienalltag ein: abstrakte mathematische Modellierungen, Optimierungsprobleme, Kurvenverschiebungen und komparative Statik. Nicht, dass mir die Bearbeitung von Problemen mit der neoklassischen Methode keinen Erkenntnisgewinn gebracht hätte, aber viele Fragen blieben doch unbeantwortet: Die vertiefende Analyse marktwirtschaftlicher Institutionen etwa wurde übergangen, der dynamische Wirtschaftsprozess zugunsten einer komparativ-statischen Analyse abstrahiert. Nicht zuletzt wurden die wissenschaftlich-philo-

sophische Reflexion und die ökonomische Ideengeschichte ausgespart.

Gerade deshalb habe ich mein Zweit- und Ergänzungsfach Soziologie sehr geschätzt. Nicht nur, dass man sich hier stärker mit Methodenlehre und Sozialphilosophie auseinandersetzte, man betrachtete den Menschen auch umfassender – und zwar in der Komplexität als sozial interagierendes Wesen, nicht als abstrakter homo oeconomicus. Aber zugegeben: Soziologie an deutschen Universitäten ist schon sehr linkslastig. Mit einem Augenzwinkern kann ich sagen, dass ich mich ja immerhin nicht vom rechten Weg abbringen ließ.

Die letztlich prägendste Veranstaltung, die auch meinen Weg in die Hayek-Gesellschaft ebnen sollte, war das Seminar mit Prof. Gerd Habermann über ordnungspolitische Grundlagen, welches er im Rahmen seiner Honorarprofessur an der Universität Potsdam regelmäßig hielt: Kapitalismus, Sozialismus, Wohlfahrtsstaat. Das Seminar führte in grundlegende Begriffe ein: Freiheit, Gerechtigkeit, Marktwirtschaft, Soziale Ordnung – und das aus erfrischend interdisziplinärer Perspektive und mit einem mir bis dahin unbekannten ideengeschichtlichen Weitblick.

Ich muss mich wohl ganz gut angestellt haben, denn Herr Habermann lud mich daraufhin zum Juniorenkreis Politik der Hayek-Gesellschaft ein. Von da an habe ich regelmäßig die Bildungsveranstaltungen der Hayek-Gesellschaft besucht, beteiligte mich auch erfolgreich am Essay-Wettbewerb

und knüpfte viele interessante Kontakte. Der Seminarcharakter der Juniorenkreise begeisterte mich besonders – hier wurde mit den ergebnisoffenen Diskussionen noch an das altuniversitäre Ideal angeknüpft. Und das interdisziplinäre Gespräch führte mir immer wieder vor Augen, dass ein guter Ökonom auch andere Disziplinen beherrschen muss, um ein umsichtiger Vertreter seiner Disziplin zu sein.

In Verbindung mit den Entwicklungen in Hochschule, Wirtschaft und Gesellschaft – der zunehmend egalitären Tendenz in allen gesellschaftlichen Teilbereichen – hat mich die Hayek-Gesellschaft in der Entwicklung eines konsistenten Weltbilds begleitet. Sie hat mich nicht nur das engagierte Eintreten für die individuelle Freiheit, gegen alle Formen des Kollektivismus und Totalitarismus gelehrt, sie hat mir auch durch die Durststrecken des Studiums geholfen. Immerhin wusste ich, dass ein genial-weitsichtiger Gelehrter, wie Hayek es war, zuallererst als Ökonom gewirkt hat. Der Ökonom hat ein besonderes Auge für die spontanen Koordinationsmechanismen in der wirtschaftlichen wie gesellschaftlichen Entwicklung – er kann authentische Argumente für die wirtschaftliche und politische individuelle Freiheit einbringen, weil er um die Grenzen der Planbarkeit einer Gesellschaft weiß. Insofern kann er einen bedeutenden Beitrag zu einer freiheitlichen Sozialphilosophie leisten.

Mein Masterstudium habe ich ab 2021 an der Freien Universität Berlin und an der University of Birmingham absolviert. Natürlich habe ich mir auch über die Berufswahl Gedanken gemacht: Vielleicht als wissenschaftlicher Referent in ein Ministerium gehen, wie viele andere Absolventen meines Studiengangs, oder doch eine Lehrstuhlpromotion beginnen? Sicherlich wären mit einer solchen Wahl klare berufliche Wege vorgezeichnet gewesen.

Aber ich hätte auch einen Preis zahlen müssen. Unabhängig davon, ob man nun einen Minimalstaat befürwortet oder ihn ganz ablehnt, der Staatsdienst ist immer ein „goldener Käfig“. Man sammelt Ansprüche und Sicherheiten und leistet dem Gesetzgeber Eidestreue – mit der eigenen Meinung muss man möglichst zurückhalten – kurz, man tauscht seine eigene Freiheit für ein sicheres Arbeitsumfeld ein. Und auch die Lehrstuhlpromotion erschien mir zunehmend als enges Betätigungsfeld.

Die VWL ist geprägt von Neoklassik und empirischer Forschung. Der Betrieb ist stark auf die Nachfrage der Top-Journals eingestellt. Heterodoxe VWL, insbesondere Ordnungspolitik, Österreichische Schule, Ideengeschichte, haben es schwer im akademischen Betrieb. Nur wenige Professoren, und dann meist im Ausland, bieten diese Vertiefungsmöglichkeiten an. Die Lehre hierzulande thematisiert zumeist nicht die Schwerpunkte, die mir wichtig sind.

Dass ich nun in der Hayek-Gesellschaft eine Anstellung gefunden habe, ist für mich wirklich ein Glücksfall. Nicht nur, dass ich an die Stätte meiner außeruniversitären Bildungserlebnisse zurückkehren konnte – nein, ich habe damit auch die einzigartige Möglichkeit erhalten, mein ideelles Anliegen mit dem beruflichen Alltag zu verbinden – das ist nicht vielen vergönnt.

Ich arbeite an der Verbreitung der liberal-konservativen Sozialphilosophie mit und trage damit, davon bin ich überzeugt, zu einer besseren und menschlicheren Gesellschaft bei. Individuelle Freiheit, Verantwortung, Naturrecht und christliches Menschenbild und ein sich daraus ergebender gesellschaftlicher Auftrag – all das sind Punkte, die mir sehr wichtig sind. Auch eine umfassende Lebensbildung ist mir wichtig. Dazu gehört nicht nur Kopfwissen, sondern ein unter-



nehmerischer Umgang mit den eigenen Möglichkeiten. Probleme angehen, aus allen Aufgaben, Begegnungen und Beziehungen etwas Gewinnendes ziehen, kurzum seine Persönlichkeit ständig weiterentwickeln. Und dazu kann die Arbeit in der Hayek-Gesellschaft gewiss beitragen – durch die Breite der mir gestellten Aufgaben. Zu guter Letzt ist mein Arbeitsrahmen darauf angelegt, dass ich ein Promotionsprojekt durchführen kann. Also muss ich mein langfristiges Ziel nicht aufgeben und profitiere von einer größeren Freiheit in Themen- und Betreuerwahl.

Die Büroleiterstelle der Hayek-Gesellschaft war seit dem Ausscheiden von Doris Grünke vakant – in einem Gespräch mit Prof. Habermann kurz vor Weihnachten 2024 machte er mich darauf aufmerksam. Zunächst war

ich erstaunt, dass er mich für diese Position ins Auge fasste. Immerhin hatte ich mich im Studium gerade nicht auf administrative Aufgaben fokussiert.

Aber über die nächsten Tage reifte in mir die Vision einer verantwortungsvollen und vielseitigen Tätigkeit im Berliner Büro. Natürlich wollte so eine Entscheidung gut überlegt sein: Die Hayek-Gesellschaft hat über die letzten Jahre einen konsequent überparteilichen Kurs gefahren. Das ist bewundernswert – immerhin hat es starken medialen Gegenwind und öffentliche Kontroversen hervorgerufen. Wenn man nun für solch eine Institution hauptamtlich zu arbeiten beginnt, ist das schon ein Statement – und sicherlich verbaut man sich damit auch einige lukrative Karrierechancen. Aber letztlich hatte ich kei-

Hier könnte man Ihre Anzeige sehen.

Gewinnen Sie an Sichtbarkeit.
Und unterstützen Sie den Liberalismus.

www.hayek.de

kontakt@hayek.de

nen Zweifel. Ich will für meine Überzeugungen mutig eintreten und mich nicht verbiegen. Bereut habe ich es bisher nicht.

Wie darf man sich die inhaltliche Arbeit der Büroleitung vorstellen und gibt es Projekte, die in die Zukunft weisen?

Johannes Koberstein | Es ist wirklich ein All-round-Job. Immerhin bin ich ja zurzeit der einzige Angestellte im Berliner Büro – und Prof. Gerd Habermann unterstützt mich weitestgehend ehrenamtlich in seiner Funktion als Ehrenvorsitzender. Entsprechend bin ich zurzeit für die meisten administrativen Aufgaben zuständig: Das umfasst Buchhaltung, Rechnungswesen, Spendenakquise, Mitgliederverwaltung, um einige Felder zu nennen. Außerdem betreue ich unsere Homepage, halte die Seiten aktuell, veröffentliche Berichte über unsere Veranstaltungen und pflege den Terminkalender. Außerdem unterstütze ich die Clubarbeit, insbesondere die Durchführung des Berliner Clubs der Hayek-Gesellschaft.

Neben diesen klassischen Bürotätigkeiten arbeite ich mit unserem Schatzmeister Hendrik Hagedorn eng zusammen: Kontrolle der Einnahmen und Ausgaben, Einhaltung des Budgets, finanzielle Planung zukünftiger Projekte. Nicht zuletzt organisiere ich unsere Veranstaltungen: Hayek-Tage, Akademie der Freiheit und die Juniorenkreise.

Die Bildungsarbeit liegt mir besonders am Herzen. Nicht nur, dass ich zusammen mit Prof. Gerd Habermann und Tobias Zander in der Organisation und Gesprächsleitung mitwirken darf. Ich lerne auch selbst permanent dazu. Das Selbststudium habe ich ja mit erfolgreichem Studienabschluss nicht aufgegeben. Wissenschaft hat ja in sich selbst einen Zweck und sollte ganz selbstverständlich den Wunsch lebenslangen Lernens in sich tragen.

Es tut sich auch viel in der Hayek-Gesellschaft. Ich habe über die letzten Monate ein Vereinsportal eingerichtet, welches die Mitgliederverwaltung, aber auch die Organisation von Veranstaltungen erheblich vereinfacht. Außerdem intensivieren wir unseren Webauftritt: Homepage, YouTube und weitere soziale Medien. Außerdem haben wir das Projekt **hayekforum** ins Leben gerufen, wofür dir, lieber Ralf, besonderer Dank gilt.

Jetzt haben wir die Möglichkeit, noch besser unsere Inhalte zu verbreiten und aus unserem Vereinsleben zu berichten. Und das geplante Mentorenprogramm will ich auch nicht unterschlagen. Bewährte Hayek-Alumni werden mit erfahrenen Mitgliedern aus Wissenschaft und Wirtschaft zusammengeführt – für wissenschaftliche Projekte, Praktika, vielleicht sogar Arbeitsstellen. Mitglieder der Hayek-Gesellschaft werden von diesem „Scouting“ in jedem Fall profitieren – immerhin liefern wir ihnen die wichtigste Ressource überhaupt: Humankapital.

Auch wenn die Hayek-Gesellschaft durch Zeiten der finanziellen Umstrukturierung geht und alte Garantien wegfallen, so werden wir doch durch die Stärkung unserer Mitgliederbasis, zukunftsweisende Programme und Formate, verstärkte Unterstützungsbereitschaft interner und externer Hayek-Freunde sowie unternehmerisch kluger Entscheidungen die langfristige Existenz der Hayek-Gesellschaft sichern – da bin ich mir sicher. Ich für meinen Teil setze mich nach Kräften dafür ein, dass wir eine gute Zukunft haben und als einzige konsequent liberale Bildungsgesellschaft in Deutschland unsere Stimme nicht verstummen lassen. Es ist keine Zeit für Fatalismus.

Nun hat die Hayek-Gesellschaft größtenteils sehr langjährige Mitgliedschaften. Wie

sieht es mit dem Mitgliedernachwuchs aus und was tut die Gesellschaft dafür?

Johannes Koberstein | Zugegeben: Die Mitgliederstruktur der Hayek-Gesellschaft folgt zurzeit der allgemeinen demografischen Entwicklung der westlichen Industriestaaten. Aber ich mache mir um unsere langfristige Verjüngung gar keine Sorgen. Die Hayek-Gesellschaft hat ja über die letzten Jahre eine große Zahl an jungen Studenten und Berufstätigen um sich geschart – insbesondere über die Sommerakademie und die Juniorenkreise. Hier gibt es großes Mitgliederpotenzial.

Abiturienten zeigen Interesse an unserer Akademie, junge Berufstätige schreiben mich auf LinkedIn an und bieten ihre Unterstützung an. Da haben wir die Zukunft auf unserer Seite. Und die Zusammenarbeit mit Tobias Zander, Luca Hiller und Leo Gremmer, um nur mal drei zu nennen, ist ja selbst eine Kooperation junger Nachwuchskräfte. Insofern tut sich einiges in der Hayek-Gesellschaft.

Natürlich müssen wir die jungen Leute mit unseren Themen abholen. Manch einer meint, dass wir uns stärker auf die Tagespolitik beziehen sollten, vielleicht auch in der

Präsentation unserer Botschaften stärker auf das Konsumverhalten der jetzigen Generation abzielen sollten. Das halte ich aber für falsch. Uns ist es wichtig, über den Wirbel der aktuellen Tagespolitik hinauszugehen, ja deutlich grundsätzlicher an Probleme heranzugehen. Hierzu braucht es eine gute theoretische Grundlegung und die Auseinandersetzung mit den Ideen von Denkern quer durch die Geschichte – das ist auch ganz entscheidend, um weit verbreiteten Denkfehlern und Missverständnissen der Gegenwart entgegentreten zu können. Junge Leute sollen bei uns etwas lernen – und dazu gehört auch das Lesen anspruchsvoller Texte. Und ich denke, dass uns gerade deshalb viele talentierte junge Menschen aufsuchen, weil bei uns in Ruhe reflektiert wird. Insofern setzt die Hayek-Gesellschaft in Bezug auf ihre Arbeit einen erfrischend konservativen Gegentrend.

Und das ist auch meine langfristige Vision für die Hayek-Gesellschaft: Wir meistern die digitale Transformation, entwickeln neue Formate, geben aber unser inhaltliches Profil und unsere geistige Tiefe nicht auf. Dann können wir die liberalkonservative Sozialphilosophie auch glaubhaft in die Zukunft tragen!



Johannes Koberstein

Weniger Regeln, mehr Verantwortung

Im Gespräch:
Arian Aghashahi und Nickolas Emrich

Arian Aghashahi ist Alumni der Bildungsarbeit der Hayek-Gesellschaft. Er hat mit Nickolas Emrich, stellvertretendem Vorsitzenden der Hayek-Gesellschaft, ein Interview für den *Hungarian Conservative* geführt. Die beiden sprechen über den Emrichs Werdegang und seinen Bezug zur Hayek-Gesellschaft. Außerdem wird Emrichs Bestseller „Gier nach Privilegien“ und die damit verbundene Einsichten für Politik und Gesellschaft thematisiert. Das Interview wurde im August 2025 im Original in englischer Sprache geführt.

In einem Deutschland, das mit steigenden fiskalischen Lasten, übergreifiger Bürokratie und einem schleichenden Gefühl institutioneller Erstarrung ringt, haben Stimmen, die für individuelle Freiheit und marktwirtschaftliche Reform eintreten, selten so sehr unter Druck gestanden – oder waren so relevant wie heute. An der Spitze dieser Bewegung steht Nickolas Emrich: Bestsellerautor, Unternehmer, Mediator, ehemaliger Polizeibeamter und – in seiner jüngsten Funktion – stellvertretender Vorsitzender der Hayek-Gesellschaft, der führenden Plattform des Landes für die Ideen der Österreichischen Schule und die Verteidigung wirtschaftlicher Freiheit.

Emrichs scharfe Kritik an der „Privilegiengier“ und neofeudalen Sonderrechten, die er in seinem jüngsten Bestseller entfaltet, hallt weit über das konservative Milieu Deutschlands hinaus. Für internationale Leser bieten er und die Hayek-Gesellschaft einen seltenen Einblick in eine lebendige, wenn auch umkämpfte intellektuelle Tradition, die ihre Heilmittel nicht in technokratischen Lösungen sucht, sondern in der Wiederbelebung bürgerlicher Initiative und der ehrlichen Auseinandersetzung mit dem, was Emrich Deutschlands „systemische Sackgasse“ nennt.

Im folgenden Gespräch gehen wir über Schlagzeilen und Statistiken hinaus und befassen uns mit den gelebten Realitäten und Überzeugungen einer Persönlichkeit, die das Land an einem Scheideweg sieht – zwischen einem zunehmend untragba-

ren Ausbau des Staates und dem bislang noch nicht eingelösten Versprechen einer Erneuerung.

Arian Aghashahi | Nickolas, bevor wir zu den großen politischen Themen kommen: Dein beruflicher Werdegang könnte kaum unkonventioneller sein – Jurastudent, Unternehmer, Polizeibeamter, Bestsellerautor und nun stellvertretender Vorsitzender der Hayek-Gesellschaft. Was hat dich dazu bewegt, ein so vielfältiges Leben zu führen, und wie haben diese Erfahrungen dein Engagement für eine freiheitsorientierte, hayeksche Vision für Deutschland geprägt?

Nickolas Emrich | Für mich stand Neugier immer an erster Stelle. Es ging mir nie darum, Karriere-Titel zu sammeln – was mich faszinierte und bis heute fasziniert, ist der Versuch, zu verstehen, wie verschiedene Welten funktionieren. Aufgewachsen in Kreuzberg habe ich früh das ganze Spektrum der deutschen Gesellschaft gesehen: Privileg und Armut, Tradition und ständigen Wandel. Das hat mich zu der Überzeugung gebracht, dass die Standardantworten – ob von links oder rechts – selten der Realität standhalten, die Menschen tatsächlich erleben.

Also habe ich Dinge selbst ausprobiert. Als junger Mann fühlte ich mich vom Unternehmertum angezogen – teilweise aus dem Wunsch nach Unabhängigkeit, teilweise aus praktischer Neugier: Ich wollte wissen, wie sich Risiko wirklich anfühlt, was es bedeutet, Regeln und Bürokratie nicht

nur auf dem Papier, sondern in der Praxis zu erleben. Später war der Eintritt in die Polizei kein Karriereschritt, sondern Ausdruck desselben Impulses, die Gesellschaft von innen zu verstehen: Wer sind die Menschen, die sie schützen? Wie funktionieren Institutionen, wenn sie mit echten Konflikten konfrontiert sind – nicht in Seminaren, sondern auf der Straße? Man erlebt die Widersprüche hautnah – und erkennt auch, wie oft Systeme scheitern, nicht aus Bosheit, sondern aus Trägheit oder Selbstzufriedenheit.

Wenn es in meinem Leben einen roten Faden gibt, dann ist es der Wunsch, Deutschland aus möglichst vielen Blickwinkeln zu begreifen. Jede Station – Recht, Wirtschaft, öffentlicher Dienst – hat mir gezeigt, dass die Lücke zwischen Prinzip und gelebter Realität meist riesig ist. Und das hat mich schließlich zu Hayeks Denken geführt: Skepsis gegenüber großen Utopien, das Bewusstsein für die Grenzen unseres Wissens und das Vertrauen darauf, dass Menschen, wenn man sie frei handeln und Verantwortung übernehmen lässt, weit mehr Gutes schaffen, als es jede zentrale Planung oder jedes von Experten entworfene System je leisten könnte.

Meine aktuelle Rolle in der Hayek-Gesellschaft fühlt sich daher weniger wie ein Ziel, sondern eher wie eine Fortsetzung dieser Suche an: Wie schaffen wir mehr Raum für Freiheit in einem Land, in dem die Standardantwort fast immer „mehr Regeln“ lautet – und nicht „mehr Verantwortung“? Ich behaupte nicht, die endgültigen Antworten zu haben. Aber wenn mich mein Werdegang eines gelehrt hat, dann, dass echte Neugier und die Bereitschaft, aus Erfahrung zu lernen, mehr wert sind als jede Ideologie – egal aus welcher Richtung.

Arian Aghashahi | Du sagst, deine Rolle in der Hayek-Gesellschaft sei eine Fortsetzung deiner lebenslangen Suche nach echter Frei-

heit in Deutschland. Für unsere Leser, die mit der Gesellschaft weniger vertraut sind: Wie würdest du persönlich ihren Zweck und ihre heutige Relevanz beschreiben? Was hat dich nach so vielen Erfahrungen in Wirtschaft und öffentlichem Dienst dazu bewegt, gerade jetzt die hayekschen Prinzipien zu vertreten?

Nickolas Emrich | Ich schätze die Frage, denn die Hayek-Gesellschaft steht heute in vielerlei Hinsicht an einem Scheideweg – sowohl intern als auch in Bezug auf ihre Rolle im intellektuellen Leben Deutschlands. Formal sind wir die Friedrich-August-von-Hayek-Gesellschaft, gegründet 1998 als interdisziplinäre und überparteiliche Plattform zur Förderung des klassischen Liberalismus und der Österreichischen Schule der Nationalökonomie. Unser Auftrag geht weit über akademische Kreise hinaus: Wir wollen bewusst Vordenker, Ökonomen, Unternehmer, Journalisten und Politiker zusammenbringen – mit dem Ziel, die Prinzipien einer freien Gesellschaft in die öffentliche Debatte zu tragen.

Seit ich in diesem Jahr einer der stellvertretenden Vorsitzenden geworden bin, gehöre ich zu einer Gruppe, die die Gesellschaft durch einen Modernisierungsprozess steuern will. Wir sind uns sehr bewusst, dass hayeksche Ideen in zeitgemäßer Sprache formuliert und verteidigt werden müssen – andernfalls drohen sie, auf den Seminarraum beschränkt zu bleiben oder als bloße Nostalgie für die Vergangenheit missverstanden zu werden. Ein Beispiel für diese Erneuerung ist unser neues Mitglieder magazin, das hayekforum, in dem wir Beiträge aus Philosophie, Politik und Wirtschaft verbinden, um Hayeks Gedanken auf die heutigen Spannungen anzuwenden: Überwachung und Datenschutz, Freiheit und Sicherheit, Regulierung und Eigenverantwortung. Ziel ist es nicht, eine elitäre Hauszeitschrift zu schaffen, sondern ein lebendiges Forum für Debatten, Analysen und pointierte Beiträge

– eine Brücke zwischen akademischer Theorie und gesellschaftlich-politischer Praxis. Die erste Ausgabe, gerade erschienen, enthält Beiträge aus dem gesamten liberal-konservativen Spektrum, darunter auch neue Stimmen aus unseren wachsenden Jugend- und Clubnetzwerken.

Unsere Mitgliedschaft ist sehr vielfältig – sie reicht von Startup-Gründern und öffentlichen Intellektuellen über kritische Beamte und Akademiker bis hin zu kontroversen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Diese Vielfalt ist sowohl unsere größte Stärke als auch manchmal unsere größte Herausforderung. Es gibt eine fortlaufende Debatte über die öffentliche Positionierung der Gesellschaft, ihre Offenheit für neue Ideen und die Abgrenzung gegenüber parteipolitischen Einflüssen. Ich betrachte diese Debatte als Zeichen von Lebendigkeit, nicht von Krise. Eine Gesellschaft, die sich wirklich Hayeks Namen verpflichtet fühlt, sollte Dissens nicht fürchten, sondern ihn kultivieren – solange er intellektuell redlich geführt wird. Für mich bedeutet Hayekianer-Sein genau diese argumentative Offenheit: den Rückzug ins Dogma zu verweigern, auf den Wettbewerb der Ideen zu bestehen und sich sowohl interner als auch externer Kritik auszusetzen.

Ein gutes Beispiel für unseren Versuch, eine zeitgemäße Agenda zu setzen, war die Entscheidung, im vergangenen Jahr die Hayek-Medaille an den argentinischen Präsidenten Javier Milei zu verleihen.

Die Wahl zog erwartungsgemäß große öffentliche Aufmerksamkeit auf sich. Für uns verkörpert Milei sowohl das Potenzial als auch die Kontroverse, die mit radikal marktwirtschaftlichen Reformen verbunden sind. Er ist ein bekennender Hayekianer, dem es gelungen ist, sich in einer der krisenanfälligsten Volkswirtschaften der Welt gegen den Status quo durchzusetzen und als Reformier

zu behaupten – und das auf Grundlage einer freiheitlichen Vision.



Das führt mich zu unseren zukünftigen Plänen für die Hayek-Medaille. Die Welt ist kleiner und vernetzter geworden, und der Wettbewerb der Ideen ist global. Wir haben uns verpflichtet, diese Auszeichnung sichtbarer zu machen – indem wir sie Männern und Frauen verleihen, die Freiheit, Marktwirtschaft und persönliche Verantwortung mit echtem Mut verteidigen, wo auch immer das geschieht. Gleichzeitig wollen wir eine viel breitere öffentliche Debatte um jeden Preisträger anstoßen, um den Eindruck von Echokammern oder geschlossenen Zirkeln zu vermeiden.

Zusammenfassend steht die Hayek-Gesellschaft für den Pluralismus und den produktiven Konflikt, die den Kern jeder lebendigen liberalen Tradition bilden. Unsere Mission ist es heute nicht nur, Hayeks Vermächtnis zu ehren, sondern sicherzustellen, dass seine Einsichten scharfe Werkzeuge bleiben, um die zeitgenössischen Herausforderungen der deutschen, europäischen und globalen Gesellschaft zu bewältigen. Wir befinden uns mitten in einem echten Modernisierungsprozess und begrüßen sowohl Zustimmung als auch Kritik – solange sie ehrlich und argumentativ geführt wird.

Arian Aghashahi | Du sprichst offen über die internen Herausforderungen der Hayek-Gesellschaft und die Notwendigkeit einer offenen Debatte – nicht nur über Marktheorie, sondern über die heutige deutsche Realität. Für viele unserer internationalen Leser weckt „Deutschland“ noch immer Stereotype von Ordnung, Verlässlichkeit und sozialem Zusammenhalt. Doch bei näherem Hinsehen scheint dieses Bild immer weniger zutreffend. Auf Social Media verweisen Influencer auf den Verfall öffentlicher Ordnung und grundlegenden Vertrauensverlust. Umfragen zeigen wiederholt ein tiefes Misstrauen gegenüber dem Staat und das wachsende Gefühl, die Meinungsfreiheit sei bedroht. Diese Ängste sind längst nicht mehr auf Online-Foren beschränkt: Eine jüngste CBS-„60 Minutes“-Recherche zeigte, wie Deutschland spezielle Polizeieinheiten einsetzt, um Online-Äußerungen zu überwachen und zu verfolgen – oft mit einer unscharfen Grenze zwischen der Bekämpfung von Hetze und der Kontrolle von Dissens. Auf der Münchner Sicherheitskonferenz wurden J. D. Vances Bemerkungen über den Niedergang des bürgerlichen Vertrauens weithin als Tabubruch gesehen, weil sie Themen beleuchteten, die im deutschen öffentlichen Leben oft heruntergespielt werden.

Aus deiner Perspektive – als jemand, der sowohl die offizielle Erzählung als auch die Realität vor Ort beobachtet und erlebt hat – was siehst du als die tiefsten Herausforderungen für Freiheit und Stabilität in Deutschland heute? Welche konkreten Probleme verlangen am dringendsten Aufmerksamkeit? Und vor allem: Wie lassen sich diese Probleme aus einer wirklich freiheitsorientierten, hayekschen Perspektive angehen – gerade in einem Land, das lange als Inbegriff von Stabilität galt?

Nickolas Emrich | Das ist eine entscheidende Frage, und ich schätze die Gelegenheit,

sie ohne Beschönigung anzugehen. Über Jahrzehnte hat sich Deutschlands Selbstbild – und sein Ansehen nach außen – auf einige wenige geschätzte Tugenden gestützt: Verlässlichkeit, Sozialpartnerschaft, technokratische Kompetenz und bürgerliche Ordnung. Die Realität heute ist näher an einer Geschichte systemischer Ermüdung, wachsender Verbitterung und einem schleichenden Gefühl institutioneller Illegitimität.

Beginnen wir mit den sichtbarsten Symptomen:

Wir sehen den Zusammenbruch des öffentlichen Vertrauens nicht nur in abstrakten Zahlen, sondern im Alltag. Züge sind verspätet, öffentliche Dienste funktionieren nicht, Stadtzentren wirken zunehmend ungepflegt, Polizei und lokale Verwaltungen sind überlastet, und selbst Selbstverständlichkeiten wie persönliche Sicherheit und funktionierende Infrastruktur sind nicht mehr garantiert. Das Gefühl von Unordnung ist nicht konstruiert; Millionen Menschen erleben es täglich.

Von dort aus gelangt man zu den tieferen Quellen der Malaise – viele drehen sich um Privilegien, Sonderrechte und systemische Ungleichgewichte. Das ist das Kernargument meines Buches „Gier nach Privilegien“. Deutschland ist nicht nur zwischen Arm und Reich gespalten, sondern zunehmend zwischen denen, die maßgeschneiderte Privilegien genießen – Beamte, Politiker, bestimmte Konzerninsider – und der breiten Mitte, deren Beitrag daran gemessen wird, wie viel sie in ein aufgeblähtes System einzahlen kann.

Betrachten Sie etwa den Kontrast zwischen Beamtenpensionen und den Rentenaussichten normaler Arbeitnehmer. Hochrangige Beamte und Parlamentarier treten in Systeme ein, die vor demografischem Risiko und Markteinflüssen geschützt sind – während

der Durchschnittsbürger nach Jahrzehnten der Beiträge in realen Werten immer weniger erhält. Dieses Ungleichgewicht ist nicht nur finanzieller Natur, sondern auch kulturell: Es vermittelt die Botschaft, dass Nähe zum Staat belohnt wird, nicht Leistung oder ehrliche Arbeit. Politiker leben ebenfalls in einer Parallelwelt – von bevorzugter Gesundheitsversorgung über Karriereaussichten bis hin zu einer Abschirmung gegenüber den Folgen ihrer eigenen Entscheidungen.

Diese Struktur von Privilegien entzieht nicht nur der wirtschaftlichen Dynamik Kraft, sondern auch dem bürgerschaftlichen Geist. Kommt eine verschachtelte Bürokratie hinzu – die nach dem Mantra „eine Regel mehr behebt das letzte Versagen“ agiert – so entsteht eine Maschinerie, die hervorragend darin ist, Initiative zu lähmen und Effizienz zu bestrafen. Der eigentliche Motor der Wirtschaft, der Mittelstand, leidet unter enormen Sozialabgaben und bürokratischen Hürden und sieht wenig Gegenleistung für sein Risiko. Zugleich verspricht jede Partei, bestimmte

soziale Standards zu verteidigen, obwohl das System, das sie schützen, zunehmend lauter unter seinen eigenen Widersprüchen ächzt.

Und diese Widersprüche nehmen zu.

Es gibt das Problem untragbarer Sozialausgaben, inklusive der offenen Tatsache, dass ein wachsender Anteil an Neuankömmlinge gezahlt wird – an Migranten, die nie in das System eingezahlt haben und deren Integration alles andere als gesichert ist. Dem fundamentalen Prinzip der Gegenseitigkeit – dass das, was man entnimmt, in etwa dem entsprechen sollte, was man einbezahlt hat – droht dauerhafte Erosion. Das alles geschieht vor dem Hintergrund einer der größten demografischen Krisen der entwickelten Welt: einer schrumpfenden, alternden Kernbevölkerung, die mit immer weiter wachsenden Ansprüchen belastet wird, während die fiskalische und soziale Grundlage stetig erodiert.

Der Vertrauensverlust in die freie Mei-



Arian Aghashahi

Nickolas Emrich

nungsäußerung ist lediglich das kulturelle Spiegelbild dieser tieferen Malaise: In einem System, in dem sinnvolle Debatten als gefährlich gelten und Dissens formell oder informell sanktioniert wird, wird es immer schwerer, die dringend notwendige Erneuerung zu mobilisieren.

Wie lassen sich diese Probleme angehen? Die hayeksche Antwort ist kein Aufruf zu Rache oder radikalem Bruch. Es ist ein Aufruf zu neuem Realismus, Ehrlichkeit und einem systematischen Abbau von Privilegien. Erstens brauchen wir ein grundlegendes Audit aller Ansprüche und Sonderrechte: Sind sie durch echten Gemeinnutzen gerechtfertigt, oder sind sie Artefakte politischen Feilschens und beharrlicher Trägheit? Zweitens müssen wir auf eine echte Vereinheitlichung der Sozialversicherung hinarbeiten – keine privilegierten Pensionen mehr, kein Zweiklassen-Zugang zu Leistungen. Drittens gilt es, Bürokratie abzubauen und zu deregulieren – Unternehmer und lokale Gemeinschaften radikal zu befähigen, Probleme zu lösen, die der Staat nicht mehr bewältigen kann.

Das sind keine utopischen Ambitionen. Andere Länder haben das in Krisenzeiten geschafft. Aber in Deutschland wird es eine moralische Erneuerung benötigen: die Bereitschaft der Bürgerschaft, den Komfort alter Garantien hinter sich zu lassen und Risiko und Verantwortung als Preis – und als Versprechen – echter Freiheit anzunehmen.

Letztlich gilt: Wenn Deutschland Vorbild bleiben will, muss es aufhören, Plattitüden zu exportieren, und anfangen, sich den unbequemen Wahrheiten zu stellen, die jedem auffallen, der bereit ist, über Schlagworte hinauszusehen. Das ist die Arbeit derjenigen, die sich als echte Liberale verstehen – nicht weil es leicht oder populär ist, sondern weil die Kosten des Wegsehens die nächste Generation tragen wird.

Arian Aghashahi | Als ich dir zuhörte, musste ich an ein Konzept denken, das in Mitteleuropa, besonders in Ungarn, viel Aufmerksamkeit erhalten hat: der „Workfare-Staat“. Anders als der traditionelle Wohlfahrtsstaat, der bedingungslose Transfers betont, stellt das Workfare-Modell das Prinzip in den Vordergrund, dass soziale Sicherheit eng an persönliche Anstrengung, Beitrag und Verantwortung gekoppelt sein sollte. In Ungarn hat sich das in Maßnahmen niedergeschlagen, bei denen Leistungen zunehmend an Teilnahme gebunden sind – an aktive Mitwirkung, Umschulung oder gemeinnützige Arbeit – statt einfach garantierte Ansprüche zu sein.

Was ich an diesem Modell faszinierend finde, ist, dass es zumindest teilweise als direkte Antwort auf viele der negativen Entwicklungen entstanden ist, die du in Deutschland so scharf beschrieben hast: persistente Privilegien, passive Abhängigkeit und die schrittweise Verdrängung produktiver Initiative durch Ausweitung bürokratischer Anspruchslogik. Der Workfare-Staat ist in diesem Sinne nicht nur eine abstrakte Idee, sondern eine pragmatische Antwort, die aus einer Krise heraus entstanden ist.

Ich habe das Privileg, deine Gedanken schon länger zu verfolgen, und du wirst nicht überrascht sein, dass ich ein Lieblingsthema von dir ansprechen möchte – dein „Insel-Gleichnis“ –, das meiner Ansicht nach perfekt veranschaulicht, warum diese Strukturfragen das Herz unserer heutigen Malaise treffen. Kannst du dieses Insel-Beispiel für unsere internationalen Leser schildern und erklären, warum es so lebendig zeigt, worum es im Ringen zwischen produktiver Energie und institutionellem Privileg in Deutschland heute geht?

Nickolas Emrich | Ich hatte das Gefühl, dieses Thema würde auftauchen! Das Insel-Bei-

spiel ist eine kleine Geschichte, die ich oft verwende, weil sie in ihrer Einfachheit die Dynamiken einfängt, die wir derzeit in großem Maßstab in entwickelten Gesellschaften sehen – und besonders in Deutschland.

Stellen Sie sich vor, drei Fremde stranden auf einer einsamen Insel.

Der erste ist praktisch und vorausschauend. Er verbringt seine Tage damit, Kokosnüsse zu sammeln, eine Unterkunft zu bauen und Vorräte für schwierige Zeiten anzulegen. Der zweite ist sorglos, vielleicht kurzsichtig. Er lebt für den Moment, verbraucht schnell, was er findet, und denkt wenig an morgen. Der dritte sammelt oder konsumiert nicht auf übliche Weise. Er beobachtet die Lage und erklärt sich selbst zum „Vermittler“ – eine Art Proto-Politiker. Bald verkündet er, dass es zur Sicherstellung von Fairness und Ordnung einer Umverteilung bedarf.

Er schlägt eine Regel vor: Ein Drittel der Ressourcen der Insel – Kokosnüsse, Feuerholz, Unterkunft – bleibt beim fleißigen Sammler, der sie produziert hat. Ein Drittel geht an den unvorsichtigen Inselbewohner, der nichts zurückgelegt hat. Und das letzte Drittel beansprucht er selbst – als „Administrator und Regulator“ der sozialen Harmonie.

Die Parabel mag leichtfüßig klingen, ist aber eine verblüffend genaue Abbildung der Realität. In modernen Gesellschaften, und in Deutschland im Besonderen, hat die Ausweitung sozialer Privilegien wenig mit dem langfristigen Wohl der ganzen Gemeinschaft oder mit echter Solidarität zu tun. Stattdessen sammeln sich Privilegien um Rollen und Regeln: Wer sich als unverzichtbarer Vermittler positionieren kann, wer Sonderrechte („Beamte“) aushandelt, wer Ausnahmeregelungen schafft und neue Formen der Umverteilung konstruiert – oft zufällig zum eigenen Vorteil.

Die kumulative Wirkung ist korrosiv. Die eigentlichen Produzenten, Risiko-Träger und Arbeitnehmer in der Mitte tragen die schwersten Lasten, werden für Voraussicht und Einsatz bestraft. Wer ohne Rücksicht auf Nachhaltigkeit lebt, wird auf zahllose Arten subventioniert. Und die größten Gewinne fließen an die „Politiker“ und Vermittler – die Architekten und Administratoren des Umverteilungsapparats –, die von Komplexität profitieren und ihre eigenen Privilegien dauerhaft ausweiten.

Meine Kritik richtet sich nicht gegen Solidarität oder Mitgefühl. Im Gegenteil: Echte Gemeinschaft beruht auf gegenseitiger Verantwortung, nicht auf bürokratischen Sonderrechten. Wenn wir die Brüche der deutschen Gesellschaft – bei Renten, sozialer Sicherheit, Migration oder Chancen – kitten wollen, müssen wir diese Privilegienmaschine eindämmen und zu den ersten Prinzipien zurückkehren: Keine Gesellschaft kann lange bestehen, wenn die Früchte von Anstrengung dauerhaft in den Erhalt offizieller Rollen kanalisiert werden, statt in die Förderung gemeinsamen Gedeihens.

Die Insel kann nur überleben, wenn sie die Logik der Gegenseitigkeit wiederentdeckt – nicht nur durch Wirtschaftspolitik, sondern durch moralische Klarheit und ehrlichen Dialog darüber, wer tatsächlich von den Regeln profitiert, die wir setzen.

Arian Aghashahi | Nickolas, ich muss sagen – ich werde das Insel-Beispiel nie satt zu hören. Jedes Mal finde ich es zugleich wunderbar einfach und tiefgreifend, weil es unsere aktuelle Malaise so deutlich macht. Aber lass uns den Blick auf die nächste Generation richten.

In deiner Arbeit – als Autor, als Polizeibeamter und nun als Führungsperson in der Hayek-Gesellschaft – spürst du bei jungen Deutschen eine echte Neugier oder ein

bürgerschaftliches Verlangen, diese verkrusteten Strukturen zu hinterfragen? Begegnet dir neue Bereitschaft unter der jüngeren Generation, Privilegien und Bürokratie herauszufordern, oder überwiegt Resignation stärker, als du hoffst? Und was, wenn überhaupt, gibt dir Hoffnung für eine freiere, dynamischere Zivilkultur in den kommenden Jahren?

Nickolas Emrich | Danke für dieses Kompliment – das Insel-Beispiel scheint besonders bei jenen anzukommen, die anfangen, sich mit Fragen von Fairness und Verantwortung auseinanderzusetzen. Es bringt Menschen dazu zu fragen: Welche Anreize wirken wirklich? Wer profitiert tatsächlich von unseren Regeln und Strukturen – sichtbar und unsichtbar?

Bei der jüngeren Generation sehe ich ehrlich gesagt beides: Frustration und Hoffnung. Einerseits gibt es eine spürbare Müdigkeit gegenüber Bürokratie, Privilegien und dem Gefühl, das System sei gegen neue Ideen oder selbstständiges Engagement gerichtet. Andererseits sehe ich aber auch eine echte Neugier, ein deutliches Bedürfnis, wirtschaftliche und institutionelle Realitäten so zu verstehen, wie sie sind, nicht wie sie durch Parolen oder politische Rituale beschrieben werden.

Tatsächlich ist eine der positiven Entwicklungen der letzten Jahre das Entstehen neuer Plattformen und Akteure, die über etablierte Strukturen hinausreichen. Das Danube Institute zum Beispiel sticht für mich als beeindruckendes Beispiel hervor, wie eine fokussierte, intellektuell ambitionierte Initiative echten Einfluss erzielen kann – in Aufklärung, Bildung und substanziellem Dialog – weit über das hinaus, was viele größere, traditionellere Organisationen erreichen. Ihre Arbeit, jüngere Stimmen einzubinden, kritische Fragestellungen zu fördern und

internationale Debatten zu veranstalten, ist wirklich erfrischend.

Als stellvertretender Vorsitzender möchte ich genau diesen Geist von Offenheit und Aufmerksamkeit in die Hayek-Gesellschaft hineintragen. Uns ist klar, dass Modernisierung mehr bedeuten muss als Verwaltungsreform. Sie muss bedeuten, Inspiration bei denen zu suchen, die erfolgreich jüngere Generationen in ernsthafte Auseinandersetzungen über Freiheit, Verantwortung und die Zukunft unserer Gesellschaften einbinden – so wie das Danube Institute es zeigt.

Unsere Aufgabe ist es, wachsam und selbstkritisch zu bleiben: zu sehen, wo andere erfolgreich sind, aus ihren Experimenten zu lernen und unsere Türen für jene bürgerliche Neugier und jenes Engagement zu öffnen, das anderswo so sichtbar ist. Wenn uns das gelingt, bin ich zuversichtlich, dass die Hayek-Gesellschaft nicht nur Bewahrerin einer Tradition sein wird, sondern zu einem Inkubator realer Erneuerung im öffentlichen Leben Deutschlands werden kann.

Nickolas Emrich





Bescheidenheit



Foto: Ralf M. Ruthardt

HAYEK UND MEHR ...

Hilfe!

Es braucht Vernunft

von Ralf M. Ruthardt

In der Rubrik „HAYEK und mehr“ beschäftigen wir uns damit, Friedrich August von Hayek zu verstehen. Denn, Hayeks Analysen, Argumente und Thesen weisen weit über die Ökonomie hinaus.

Wenn man die politischen und wirtschaftlichen Verwerfungen der vergangenen Jahre in Deutschland betrachtet – eine Energie- wende ohne tragfähiges Fundament, eine Staatlichkeit, die weit über Fürsorge hinaus- geht, und eine Gesellschaft, die zwischen Selbstbehauptung und moralischer Über- forderung schwankt – dann führt kaum ein Weg an Friedrich August von Hayek vorbei. Der Nobelpreisträger und liberale Denker gilt nicht nur als wegweisender Ökonom, sondern als Architekt einer freiheitlichen Ordnung, die auf Vernunft, Verantwortlichkeit und Wissen durch Erfahrung gründet. Seine Erkenntnisse erscheinen heute geradezu „prophetisch“.

1. Energie, Wohlstand und die Lehre von der spontanen Ordnung

Hayek warnte immer vor der „Anmaßung von Wissen“ – jenem Drang des Staates, komplizierte oder gar komplexe Systeme zentral zu steuern. Diese Anmaßung zeigt sich deutlich in der deutschen Energiepolitik. Eine poli- tisch orchestrierte Transformation ersetzt den Wettbewerb der Ideen durch planwirt- schaftliche Zielvorgaben. Oder in meinen Worten formuliert: Einzelne im Staatwesen agierende Personen überhöhen sich selbst – und die Folgen sind bekannt: Strompreise auf Rekordniveau, sinkende Versorgungssicher- heit, Standortflucht und der schleichende Verlust industrieller Substanz.

Für Hayek war wirtschaftlicher Erfolg untrenn- bar mit dezentraler Information verbunden. Nur der Markt, schrieb er, könne jene ver- streuten Wissensfragmente bündeln, die in Millionen individueller Entscheidungen stecken. Energiepreise sind daher kein poli-

tisches Signal, sondern ein zivilisatorisches Steuerungsinstrument. Wer sie künstlich ver- zerrt, zerstört jene Informationsordnung, die Wohlstand überhaupt erst ermöglicht.

In diesem Sinne ist eine stabile, bezahlbare Energieversorgung nicht nur eine technische, sondern eine freiheitliche Voraussetzung: Ohne günstige Energie keine wettbewerbs- fähige Produktion, ohne das Bestehen im globalen Wettbewerb keine Freiheit zur Gestaltung. Der Versuch, Energiepolitik als moralisches Projekt zu betreiben, ist deshalb – im Sinne Hayeks – eine gefährliche Ver- wechslung von Ethik und Ökonomie.

2. Freiheit braucht Verantwortung – und Verantwortung braucht Freiheit

Hayek hat nie eine *schrankenlose* Freiheit propagiert. Er sprach von einer Ordnung der Freiheit, die sich in Regeln und Institu- tionen verwirklicht, nicht in Beliebigkeit. Der Mensch steht für ihn in der Pflicht, Verantwor- tung zu übernehmen – nicht als Befehl des Staates, sondern als Ausdruck persönlicher Mündigkeit.

Gerade in Deutschland ist diese Balance verloren gegangen. Der moderne Wohlfahrts- staat hat das Verantwortungsbewusstsein vieler Bürger absorbiert. Was ursprünglich als soziale Absicherung gedacht war, hat sich zu einer Kultur der Delegation entwickelt: Der Staat soll richten, lenken, schützen – und damit nimmt er dem Einzelnen jene Freiheit, die er vorgibt, zu gewähren.

Hayeks Gegenentwurf ist eine Ethik der Selbstbindung. Freiheit, so seine zentrale Bot-

schaft, lebt von Regeln, nicht von Kontrolle. Sie verlangt, dass Individuen aus Einsicht handeln, nicht aus Angst vor Sanktionen. Gesellschaftliche Verantwortung entsteht aus der Summe freiwilliger, informierter Handlungen – nicht aus Zwang oder moralischer Erpressung.

In dieser Perspektive wäre die Wiederbelebung der Eigenverantwortung der eigentliche Beginn einer neuen bürgerlichen, liberalen Renaissance. Denn Verantwortung, die nicht gefordert, sondern gelebt wird, ist der verlässlichste Garant für eine freie Ordnung in einer Demokratie.

3. Liberale Versuchungen – Egoismus als Irrweg

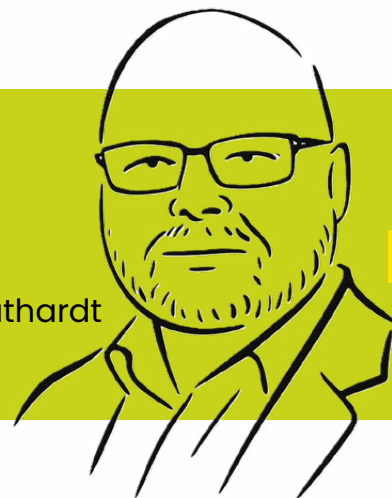
Hayek hat den Liberalismus stets als moralische Haltung verstanden und nicht als Rechtfertigung des Egoismus. In *The Constitution of Liberty* schrieb er, Freiheit sei „ein Mittel zur Erreichung größerer Ziele – nicht das Ziel selbst“. Diese Differenz ist heute von Bedeutung.

Viele, die sich liberal nennen, verwechseln Freiheit mit Autonomie im Sinne persönlicher Beliebigkeit. Sie verteidigen das „Ich“ gegen das „Wir“, ohne zu erkennen, dass jede freiheitliche Gesellschaft von wechselseitigem Vertrauen lebt. Das egoistische Kalkül zerstört die Grundlagen, auf denen es aufbaut: Rechtsstaat, Wettbewerb und kulturelle Kohärenz.

Nun, Hayek warnte genau davor. Seine Theorie der spontanen Ordnung zeigt, dass eine Gesellschaft nur dann stabil bleibt, wenn individuelle Interessen in ein System allgemeiner Regeln eingebettet sind. Wo diese Regeln erodieren – sei es durch staatliche Übergriffigkeit oder durch moralische Selbstbezogenheit – verliert Freiheit ihre gesellschaftliche Funktion.

Liberale Politik ist daher keine Politik der Rücksichtslosigkeit, sondern eine Kultur der Maßhaltung. Sie erfordert Charakter, Einsicht und die Bereitschaft, das eigene Handeln am Gemeinwohl zu messen, ohne es vom Staat definieren zu lassen. Wo möglich birgt sich hierin eine aktuelle, massive Kritik am Ver-

Ralf M. Ruthardt



halten „der Liberalen“ in Deutschland: Die einen haben den inhaltlichen Bezug zum klassischen Liberalismus komplett verloren und die anderen sind mehr bequem und selbstbezogen als engagiert. Zu oft scheint das von Liberalen in den sozialen Medien gepostete Wort vom eigenen Handeln massiv abzuweichen.

Fazit: Die Relevanz Hayeks für das heutige Deutschland

Eine überdehnte Staatswirtschaft, eine Energiepolitik jenseits marktwirtschaftlicher Vernunft – und sei nur eines von vielen Beispielen erwähnt – und ein moralisch überladener Freiheitsbegriff bedrohen den Kern des Wohlstandsmodells. Hayek hat dafür keine technischen Lösungen geliefert – aber ein geistiges Fundament.

Seine Lehre erinnert uns daran, dass Freiheit Wissen voraussetzt, dass Wissen nur in Freiheit gedeiht, und dass Wohlstand das Ergebnis beider ist. Sie erinnert uns auch daran, dass Verantwortung und Demut die wahren Tugenden einer liberalen Ordnung sind. Als Philosoph und Ökonom verband Friedrich August von Hayek mit dem Begriff „Demut“ die Anerkennung der Grenzen menschlichen Wissens und die Erkenntnis, dass soziale Strukturen aus dezentralen, unpersönlichen Prozessen entstehen. Daraus folgt, dass der demütige Mensch sich der gesellschaftlichen Naturwüchsigkeit beugt und anerkennt, dass der Einzelne durch sein Handeln zu etwas Größerem beiträgt, das er nicht vollständig erfasst.

Zum zuversichtlichen Schluss: „Die Freiheit des Einzelnen ist nicht das Ende der Ordnung, sondern ihre Voraussetzung“, sagt kein geringerer als Friedrich August von Hayek.

Freiheit, Vernunft & Verantwortung

In einer Zeit, in der freiheitliche Werte unter Druck geraten, braucht es eine starke Stimme für den Liberalismus.

Die Hayek-Gesellschaft fördert wissenschaftliche Arbeit, vermittelt ökonomische Bildung, organisiert Akademien für den Nachwuchs und bietet Foren für den Austausch freier Gedanken.

**Stärken Sie die Freiheit.
Unterstützen Sie
mit Ihrer Spende
die Hayek-Gesellschaft.**

www.hayek.de

HAYEK

DAS BUCH

„Das laute Schweigen des Max Grund“

Eine Rezension von Christian Langer
zum Roman von Ralf M. Ruthardt



In seiner Rezension zu „Das laute Schweigen des Max Grund“ von Ralf M. Ruthardt beleuchtet Christian Langer einen politischen Roman, der mitten in die gesellschaftliche Debatte unserer Zeit greift. Er erkennt darin das Porträt eines bürgerlich-liberalen Protagonisten, der um Meinungsfreiheit, Toleranz und den Wert des offenen Diskurses ringt – ein Buch, das zum Nachdenken und Reden anregt.

Wer ist Max Grund, der Titelheld des Buches von Ralf M. Ruthardt? Und was bedeutet der Titel „Das laute Schweigen des Max Grund“?

Ruthardt bettet seinen Protagonisten in eine Geschichte ein, die im Frühjahr 2023 beginnt. Max Grund, Familienvater von drei jungen Erwachsenen und beruflich als IT-Unternehmer tätig, spürt, dass in der Gesellschaft – insbesondere seit der Pandemie – etwas grundlegend nicht mehr stimmt. Schnell wird dem Leser klar: Mit dem „lauten Schweigen“ sind all jene Gedanken gemeint, die viele liberale, wertkonservative Bürger täglich bewegen. Max' Gedanken kreisen unaufhörlich, wie in einem Hamsterrad. Er versucht, Ordnung in seine Überlegungen zu bringen, anstatt sie einfach vorbeiziehen zu lassen.

Was ist es also, das ihn umtreibt? Es ist die gesplante Gesellschaft. Die Meinungsfreiheit hat gelitten, ein vernünftiger Diskurs scheint kaum noch möglich. Unliebsame Meinungen werden niedergeschrien, viele Menschen sagen nicht mehr, was sie denken – sie schweigen. Entweder, weil sie sich ihrer Meinung nicht sicher sind oder weil sie sich nicht ausreichend mit den Missständen in der Gesellschaft auseinandersetzen wollen.

Max Grund geht mit den öffentlich-rechtlichen Medien hart ins Gericht. Für ihn sind sie zur Qual geworden, da sie nicht mehr ausgewogen berichten, sondern desinformieren, manipulieren und nur eine vermeintliche Wahrheit verbreiten. Dabei möchte er sich doch selbst eine Meinung bilden – ohne bevormundet zu werden.

Ein besonders eindrückliches Kapitel (#6 „Endlich in einer Talkshow“) schildert einen Traum: Max bewirbt sich bei einer bekannten Talkshow des öffentlich-rechtlichen Rundfunks – und wird tatsächlich eingeladen. Zunächst zögerlich, dann immer bestimmter bringt er seine Argumente vor. Die öffentlich-rechtlichen Sender gehören der Gesellschaft, den Bürgern – sie sind die eigentlichen „Chefs“. Es sei nicht Aufgabe der Sender, eine „Wahrheit“ zu verkünden, sondern den Diskurs ausgewogen zu gestalten und professionell zu moderieren. Die Meinung des anderen müsse man gelten lassen. Max weiß: Genau das geschieht heute nicht mehr.

Auch außenpolitisch bezieht er Stellung. Deutschland solle aufhören, seine Weltanschauung zu exportieren, sondern anderen Ländern überlassen, ihren eigenen Weg zu gehen: „Deutschland braucht kein Lehrer zu sein.“ Unser Verständnis von Demokratie müsse nicht überallhin exportiert werden – andere Länder haben andere kulturelle Hintergründe, Entwicklungen und Gesellschaftsentwürfe (S. 92).

Zur Klimapolitik stellt Max fest, dass Deutschlands Maßnahmen das Weltklima nicht retten werden (S. 111). Die politischen Entscheidungen der letzten Jahre erscheinen ihm ideologisch fehlgeleitet. Er fragt sich, ob Deutschland wirklich den Rest der Welt retten muss (S. 115). Muss sich die Wirtschaft deindustrialisieren und den Ast absägen – zugunsten einer ideologischen Überzeugung? (S. 118). Solche Überlegungen finden

sich in den Kapiteln #8 („Heimspiel“) und #9 („Die Rettung der Welt“).

Auch die Migrationspolitik wird thematisiert – im Kapitel #11 („Alle sind willkommen“). Max und seine Familie engagierten sich zunächst in der Flüchtlingshilfe. Doch inzwischen ist ihm klar geworden: Man kann nicht allen Menschen dieser Welt helfen (S. 148).

Sind Max' Gedanken nur eine Aneinanderreihung von Kritikpunkten? Nein. Zwar benennt das Buch viele Schwächen unserer Gesellschaft, doch Max schlägt auch zahlreiche vernünftige Gegenmaßnahmen vor (z. B. S. 82).

Im Zentrum steht für ihn jedoch eines: Menschen müssen wieder miteinander reden – und nicht schweigen! Immer wieder tauchen Sätze auf wie: „Wir müssen reden“, „Wir dürfen nicht schweigen“ – verbunden mit dem Appell, Argumente mit Zeit, Konzentration und Toleranz für Andersdenkende auszutauschen.

Als Leser spürt man, wie sehr Max Grund bemüht ist, seine Gedanken zu ordnen – und wie einsam er sich dabei fühlt. Er möchte handeln, nicht tatenlos zusehen, weiß aber nicht genau, wie. Seine Kinder will er mit seinen Sorgen nicht belasten, doch er erkennt, dass die beschriebenen Entwicklungen ihre Zukunft gefährden.

Schweigt Max Grund wirklich? Nein. Er postet gelegentlich seine Gedanken – was ihm beruflich Schwierigkeiten einbringt. Dreimal wird beiläufig ein „schwarzer Sprinter mit verdunkelten Scheiben“ erwähnt, der ihm auffällt. Ob dieser dunkle Schatten tatsächlich eine Bedrohung darstellt, bleibt offen – das muss der Leser selbst herausfinden.

Mit „Das laute Schweigen des Max Grund“ ist Ralf M. Ruthardt ein besonderer Roman

gelingen. Die Gedanken des Protagonisten werden viele liberal und bürgerlich gesinnte Leser ansprechen. Für diesen Leserkreis ist es wohlthuend, vertraute Sichtweisen, Bewertungen und Positionen strukturiert und treffend formuliert wiederzufinden. Das Buch liest sich flüssig und anregend. Die zentrale Botschaft: Redet wieder miteinander – auch mit Andersdenkenden! Schweigt nicht! Tauscht Argumente aus und lasst andere Meinungen zu!

Es überrascht nicht, dass der Autor ein eigenes Magazin mit dem Titel „Mit Menschen reden“ herausgibt.

Als Mitglied der Hayek-Gesellschaft und Rezensent dieses Romans ist es für mich nur konsequent, diesem Buch eine **uneingeschränkte Leseempfehlung** auszusprechen. Es wird aber auch viele Menschen erreichen, die sich bislang nicht gesellschaftspolitisch engagiert haben.

„Das laute Schweigen des Max Grund“

Edition PJB, 2023

216 Seiten, 23 €

Auch als **Hörbuch** bei Spotify, Audible usw. und in der **spanischen Übersetzung** bei Fundalib (Madrid) erschienen.



Christian
Langer

Meinung äußern



Foto: pixabay demonstration-2482170

VERTEIDIGUNG DER FREIHEIT? WEHRPFLICHT AUS LIBERALER SICHT

von Darwin R. Gossel

In seinem Essay „Verteidigung der Freiheit? Wehrpflicht aus liberaler Sicht“ analysiert Darwin R. Gossel die Spannungsfelder zwischen individueller Selbstbestimmung und staatlichem Pflichtdienst. Pointiert und philosophisch fundiert argumentiert er, dass Freiheit nicht durch Zwang gesichert werden kann und jede Wehrpflicht daher ein Widerspruch zum Liberalismus bleibt.

Gossel ist hat beim *Hayek-Essay-Wettbewerb 2025* teilgenommen und wurde mit dem *Dr. Edmund Radmacher-Preis* ausgezeichnet.

Kapitel 1: Einleitung

Liberaler Werte beruhen auf einem einfachen, aber fundamentalen Prinzip: Jeder Mensch gehört sich selbst. Aus diesem Selbstbesitz folgt das Recht, über das eigene Leben, die eigene Zeit und die eigenen Entscheidungen frei zu verfügen – solange man dabei nicht die Freiheit anderer verletzt.

Dieses Verständnis von Freiheit schließt das Nichtaggressionsprinzip ein: Niemand darf gezwungen oder bedroht werden, um fremden Zwecken zu dienen. Der Staat ist aus liberaler Sicht nicht der Herr über seine Bürger, sondern theoretisch bestenfalls der Hüter einer Ordnung, die ihre Freiheit schützt.

Gerade deshalb wirft die aktuelle Debatte über eine Rückkehr zur Wehrpflicht grundlegende Fragen auf. Infolge des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine und der Unsicherheit über die Verteidigungsfähigkeit Europas fordern viele Politiker eine Stärkung der militärischen Strukturen – teils sogar durch staatlich verordneten Pflichtdienst.

Die Argumentation lautet, nur durch eine allgemeine Wehrpflicht lasse sich die freiheitliche Ordnung erhalten.

Doch dieser Gedanke enthält einen Widerspruch: Kann man Freiheit wirklich durch Zwang bewahren?

Gerade die Geschichte des 20. Jahrhunderts

zeigt, dass individuelle Freiheit keineswegs selbstverständlich ist. Totalitäre Systeme, allen voran der Kommunismus und der Faschismus stellten den Einzelnen in den Dienst eines angeblich höheren Ziels – sei es Nation, Rasse oder Klasse. In solchen Ordnungen zählte das Individuum nicht als eigenständiges Subjekt, sondern nur als austauschbarer Teil einer Masse. Die Wehrpflicht knüpft an eine ähnliche Logik an: Der Bürger gehört nicht sich selbst, sondern wird vom Staat für dessen Zwecke beansprucht.

Letztlich bedeutet Wehrpflicht, dass der Staat jungen Menschen einen erheblichen Teil ihrer Lebenszeit nimmt, ohne ihre Zustimmung, und sie für seine Zwecke instrumentalisiert. Das ist nicht nur ein Eingriff in die persönliche Freiheit, sondern ein direkter Bruch mit dem liberalen Grundsatz, dass niemand zum Sklaven anderer gemacht werden darf. Wer die Freiheit verteidigen will, darf sie nicht durch Zwang opfern.

Kapitel 2: Liberalismus und individuelle Freiheit

Liberalismus beginnt mit einer klaren Einsicht: Der Mensch gehört sich selbst. Seine Zeit, seine Arbeitskraft und sein Leben stehen nicht dem Staat oder einem Kollektiv zu, sondern ausschließlich ihm.

Dieses Verständnis spiegelt das Nichtaggressionsprinzip wider: Niemand darf gegen seinen Willen für fremde Zwecke instrumen-

talisiert werden. Der Staat ist in liberaler Sicht nicht der Herr, sondern allerhöchstens der Wächter einer Ordnung, die Freiheit schützt. Er hat die Aufgabe, Rechte zu sichern – nicht sie zu überschreiben oder sie zu überschreiten.

Die Wurzeln dieses Denkens reichen zurück zu John Locke, der im 17. Jahrhundert „life, liberty and property“ als unveräußerliche Rechte beschrieb. Für ihn war klar: Kein Monarch und keine Mehrheit darf über das Leben des Einzelnen verfügen.

Später, im 20. Jahrhundert, griffen Ökonomen und Philosophen diese Ideen auf und machten sie zum Kern einer modernen Freiheitsphilosophie:

Der österreichische Ökonom Ludwig von Mises warnte: „Regierung bedeutet immer Zwang und Gewalt und ist notwendigerweise das Gegenteil von Freiheit. Regierung ist nur dann mit Freiheit kompatibel, wenn sie sich strikt auf ihren Schutzauftrag beschränkt.“

Friedrich August von Hayek beschrieb in „The Road to Serfdom“, wie kollektive Planung den Einzelnen zum bloßen Mittel degradiert und so den Weg in die Unfreiheit ebnet. Seine Mahnung: Freiheit geht verloren, sobald der Staat glaubt, besser über das Leben der Bürger verfügen zu können als sie selbst.

Milton Friedman, einer der wichtigsten Ökonomen des 20. Jahrhunderts, schrieb: „Die fundamentale Bedrohung der Freiheit ist Macht zur Anwendung von Zwang. Politische Freiheit bedeutet die Abwesenheit von Zwang durch Mitmenschen.“ Für ihn war klar: Freiheit und staatliche Zwangsdienste schließen sich aus.

Der libertäre Denker Murray Rothbard formulierte es am schärfsten: Für ihn war die Wehrpflicht nichts anderes als „eine Form der Sklaverei“. Denn wenn der Staat die Lebens-

zeit und den Körper seiner Bürger für sich beansprucht, behandelt er sie nicht mehr als freie Menschen, sondern als Eigentum.

Eine ebenfalls wichtige Stellung nahm Ayn Rand ein, die mit ihrem Objektivismus eine eigenständige Philosophie entwarf. Sie stellte Vernunft, Individualismus und Selbstinteresse ins Zentrum und lehnte jede Form von Zwang als moralischen Verrat ab. Ihr Satz „Das kleinste Minderheitenrecht ist das Recht des Individuums“ bringt den Kern auf den Punkt: Kein Kollektiv, keine Mehrheit und kein Staat darf über das Leben des Einzelnen verfügen.

Allen diesen Denkern ist gemeinsam: Freiheit ist nicht ein Geschenk des Staates, sondern besteht gerade darin, dass staatliche Macht begrenzt bleibt. Sobald der Staat beginnt, Bürger gegen ihren Willen in seinen Dienst zu stellen, verlässt er den Rahmen des Liberalismus. Er macht den Menschen zum Werkzeug – und bricht damit den Grundsatz, dass jeder sein eigenes Leben leben darf, wie er es für richtig hält.

Kapitel 3: Wehrpflicht als Zwangsdienst

Die Wehrpflicht ist ein klarer Eingriff in die individuelle Freiheit. Sie verpflichtet Bürger, meist junge Männer, über einen bestimmten Zeitraum ihre Lebenszeit, ihre Arbeitskraft und ihren Körper dem Staat unterzuordnen – unabhängig davon, ob sie dies freiwillig möchten.

Aus liberaler Sicht ist dies nicht nur ein praktischer Zwang, sondern ein moralischer: Der Einzelne wird zum Mittel staatlicher Zwecke degradiert und verliert die Kontrolle über sein eigenes Leben.

Im Unterschied zur staatlichen Pflicht von Steuern ist die Wehrpflicht unmittelbar körperlich und zeitlich bindend. Während Steuern „nur“ Geld beanspruchen, diktiert die

Wehrpflicht, wie und wann ein Mensch seine Zeit verbringen muss. Der Zwang ist physisch, organisatorisch und psychologisch spürbar.

Und historisch gesehen zeigt sich, dass Wehrpflichtssysteme selten nur der Verteidigung dienten. Im 20. Jahrhundert wurden junge Menschen in vielen Staaten für aggressive Kriege oder Expansionen eingesetzt, häufig ohne jede individuelle Wahlmöglichkeit. Auch demokratische Staaten, die Wehrpflicht als Mittel zur Sicherung der Freiheit einführen, setzen auf ein ähnliches Prinzip: Der Bürger wird nicht als autonomes Subjekt, sondern als Ressource betrachtet.

Die Wehrpflicht raubt dem Einzelnen nicht nur Zeit und Arbeitskraft, sie raubt ihm seine Freiheit. Menschen werden gezwungen, ihr Leben für Ziele einzusetzen, die sie nicht gewählt haben, und ihr Körper, ihre Energie und ihre Entscheidungen werden Eigentum des Staates. Aus liberaler Sicht ist dies ein fundamentaler Bruch mit dem Prinzip der Selbstbestimmung: Ein Mensch wird gezwungen, ein Werkzeug für fremde Zwecke zu sein, statt ein souveränes Subjekt seines eigenen Lebens. Die Wehrpflicht ist daher nicht nur ein administrativer Zwang, sondern ein moralischer Diebstahl – ein Stück der persönlichen Freiheit wird gewaltsam genommen und kann nie zurückgegeben werden. Alles durch Zwang, um ein kollektivistisches Ziel zu erreichen, das man selbst nicht gewählt hat.

Auch die ökonomische Perspektive verstärkt die Kritik. Wenn Menschen gezwungen werden, Tätigkeiten auszuführen, für die sie weder geeignet noch motiviert sind, entstehen Ineffizienz und Verschwendung individueller Talente. Liberale betonen, dass Menschen dann am meisten leisten, wenn sie frei wählen, wofür sie ihre Fähigkeiten einsetzen. Zwang hingegen zerstört Motivation, Eigenverantwortung und Kreativität.

Darüber hinaus wirft die Wehrpflicht ein Gerechtigkeitsproblem auf. In der Praxis trifft sie oft bestimmte Gruppen härter, während andere Gruppen Schlupflöcher oder Ausnahmen finden. Gleichheit im Zwang ist jedoch keine Freiheit, sondern erzwungene Konformität. Schließlich raubt die Wehrpflicht den Menschen einen unschätzbaren Teil ihrer Lebenszeit – ein Gut, das Liberale als besonders wertvoll betrachten. Jeder Tag, den der Staat beansprucht, geht unwiederbringlich verloren, ohne dass der Einzelne selbst darüber entscheiden kann.

Die Wehrpflicht ist kein Mittel zur Stärkung von Freiheit, sondern ihr Gegenteil. Sie zwingt Bürger, ihr Leben für das Kollektiv aufzugeben, beschneidet Selbstbestimmung und widerspricht dem Nichtaggressionsprinzip. Aus liberaler Sicht ist sie daher unvereinbar mit einer Gesellschaft, die die Autonomie und Rechte des Individuums respektiert.

Kapitel 4: Praktische Aspekte, Alternativen und liberale Gegenargumente

Die theoretische Kritik an der Wehrpflicht wird besonders deutlich, wenn man ihre praktischen Konsequenzen betrachtet. Der Wehrdienst bindet junge Menschen physisch, psychisch und organisatorisch.

In Deutschland etwa dürfen normale Bürger Waffen weder führen noch besitzen, doch plötzlich sollen sie im Rahmen der Wehrpflicht scharfe Waffen bedienen. Dieser Widerspruch zeigt, wie stark der Staat in die Autonomie des Einzelnen eingreift: Aus liberaler Sicht ist es absurd, dass jemand, der sonst nach Gesetz nicht bewaffnet sein darf, plötzlich gezwungen wird, sein Leben und seine körperliche Integrität für den Staat einzusetzen.

Neben der Ausbildung unter Zwang besteht die Wehrpflicht aus strikten Zeitplänen, kör-

perlichen Anforderungen und psychischem Druck. Junge Menschen werden gezwungen, Fähigkeiten zu erlernen und Aufgaben zu erfüllen, die sie nicht gewählt haben, während sie für Ziele kämpfen sollen, die sie nicht selbst bestimmt haben. Das ist ein fundamentaler Bruch mit dem Prinzip der Selbstbestimmung.

Das Individuum, welches gegen den erzwungenen Wehrdienst ist, hat keinen Krieg begonnen und ist kein Teil eines Kollektivs, welches über seine Rechte verfügt. Jeder Mensch soll sein Leben selbst gestalten, ohne dass Andere ihn zu etwas zwingen, nur um ihre eigenen Interessen zu verteidigen.

Doch vielen Menschen, egal ob Politikern oder Bürgern, geht es darum, die Rechte des Individuums zu minimieren. Individuen werden als Teil eines Kollektivs angesehen, welches ein Ziel zum „Wohle aller“ erreichen soll. Es ist egal, dass Pazifisten durch eine Wehrpflicht gezwungen werden, gegen ihr Gewissen zu handeln. Es ist egal, dass der Bürger keinen Krieg angefangen hat. Und es ist egal, ob das Individuum nichts mit dem Krieg zu tun haben will. Denn im Endeffekt spielen all diese individuellen Gründe dagegen keine Rolle für kollektivistisches Denken.

Ein weiteres Argument der Befürworter lautet oft, dass ohne Wehrpflicht ein Land leicht überfallen werden könnte und niemand sich wehren würde. Aus liberaler Sicht ist die Antwort klar: Wenn ein Aggressor ein Land bedroht und niemand freiwillig eingreift, war es die freie Entscheidung der Bürger, dieses Risiko in Kauf zu nehmen.

Historische und psychologische Erfahrungen zeigen jedoch, dass die Mehrheit der Bevölkerung in einer echten Bedrohungslage bereit ist, freiwillig zu handeln, um ihre Heimat zu verteidigen. Freiwillige Reservisten, Berufsarmeen oder zivile Schutzorganisa-

tionen werden dann mobilisiert, ohne dass Menschen gezwungen werden.

Moderne Sicherheitskonzepte zeigen, dass Freiheit und Verteidigung keinen Zwang erfordern:

Durch Berufsarmeen können Soldaten besser bezahlt werden, was den Dienst attraktiv macht. Zwar ist die daraus resultierende Finanzierung eine neue Frage für später, doch das wichtigste Prinzip bleibt: Niemand darf gezwungen werden, teilzunehmen, und der Dienst ist vollkommen freiwillig.

Freiwillige Reservisten sind Bürger, die sich aus Überzeugung melden. Sie bringen Motivation, Kompetenz und Eigenverantwortung mit. Alles zum Schutz der Gesellschaft, völlig ohne Zwang, und dazu auch effizienter und gerechter.

Diese Modelle zeigen, dass ein Land verteidigungsfähig bleiben kann, ohne die Freiheit seiner Bürger zu opfern. Zwang ist nie notwendig, um Sicherheit zu gewährleisten. Egal ob Wehrpflicht, Pflichtjahr im sozialen Bereich oder sonstige staatlich erzwungene Dienste – Zwang bleibt Zwang, und er bleibt ein Eingriff in das grundlegende Recht auf Selbstbestimmung.

Befürworter der Wehrpflicht argumentieren, sie sei notwendig, um die Freiheit der Gesellschaft zu verteidigen oder um Solidarität und Bürgertugend zu fördern. Aus liberaler Sicht entkräften sich diese Argumente selbst: Freiheit kann nicht durch die Entrechtung einzelner Menschen gesichert werden. Wer die Freiheit des Individuums opfert, zerstört die moralische Basis dessen, was verteidigt werden soll.

Solidarität und Bürgertugend entstehen freiwillig, durch Einsicht und Engagement, nicht durch Zwang.

Egal wie nobel das Ziel erscheint, der Zwang zur Teilnahme verletzt fundamentale liberale Prinzipien: Selbstbestimmung, Eigentum am eigenen Leben und die Unverletzlichkeit des Körpers.

Die Wehrpflicht stellt einen klaren Widerspruch zur Freiheit dar. Sie raubt Lebenszeit, zwingt Bürger gegen ihren Willen, verletzt das Prinzip der Selbstbestimmung und macht den Einzelnen zum Werkzeug staatlicher Zwecke. Moderne Alternativen zeigen: Verteidigung kann freiwillig, effizient und gerecht organisiert werden. Aus liberaler Sicht bleibt der entscheidende Punkt: Zwang darf niemals das Mittel sein, um Sicherheit oder Ziele Anderer zu erreichen.

Kapitel 5: Fazit

Die Wehrpflicht ist aus liberaler Sicht ein grundlegender Angriff auf die persönliche Freiheit. Sie zwingt Menschen dazu, ihr Leben, ihre Zeit und ihren Körper für staatliche Zwecke einzusetzen, die sie nicht selbst gewählt haben. Dieser Zwang widerspricht dem Prinzip der Selbstbestimmung, das jedes Individuum zum eigenen Herrn macht, und reduziert den Einzelnen auf ein Mittel für erzwungene Ziele.

Selbst wenn eine Bedrohung der Gesellschaft besteht, darf Freiheit nicht durch Entzug der Freiheit des Individuums gesichert werden. Moderne Alternativen wie Berufsarmeen, freiwillige Reservisten oder zivile Schutzorganisationen zeigen, dass effektiver Schutz auch ohne Zwang möglich ist.

Menschen sind in der Regel bereit, freiwillig Verantwortung zu übernehmen, wenn ihre Überzeugung und Motivation respektiert werden.

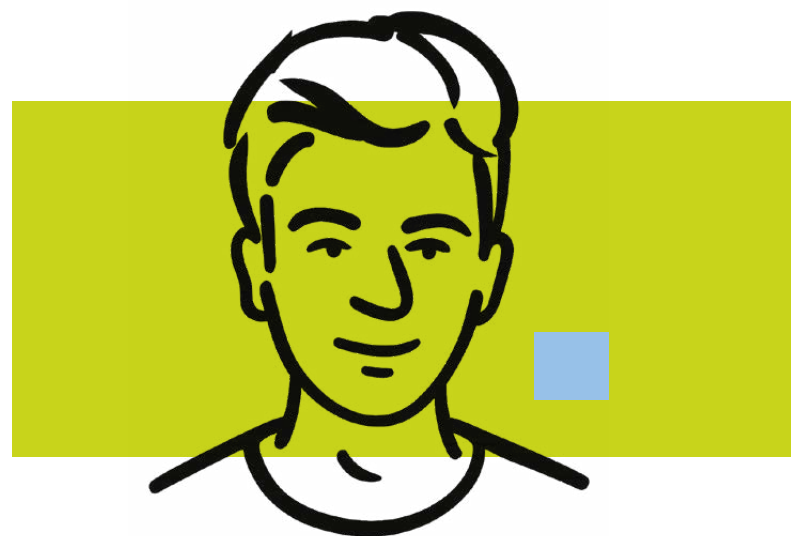
Das zentrale liberale Prinzip lautet: Niemand darf zu Handlungen gezwungen werden, für

die er nicht selbst die Verantwortung übernehmen will – egal, ob es um Militärdienst, soziales Pflichtjahr oder andere staatliche Zwänge geht. Jeder Mensch entscheidet selbst über sein Leben und seine Taten.

Wehrpflicht verletzt dieses Prinzip in seinem Kern.

Schlussfolgerung:

Freiheit lässt sich nicht erzwingen. Wer eine freie Gesellschaft verteidigen möchte, muss Zwang ablehnen und auf freiwillige, selbstbestimmte Teilnahme innerhalb der Gesellschaft setzen. Wehrpflicht ist daher nicht nur falsch, sie ist mit den Grundwerten des Liberalismus unvereinbar.



Darwin R. Gossel

IST **NORMALSEIN** DAS NEUE WIDERSTÄNDIGE?

Ralf M. Ruthardt im Gespräch
mit Darwin R. Gossel

Er gehört zur Generation Z – und denkt anders: Darwin R. Gossel, Gewinner des Essay-Wettbewerbs 2025 der Hayek-Gesellschaft, spricht im hayekforum-Interview über Liberalismus, Verantwortung und die Freiheit, in Ruhe gelassen zu werden. Ein Gespräch über Prinzipien, Mut und die Leichtigkeit, ernst zu bleiben.

Engagiert im Berufsleben, politisch interessiert, inspirierend in seiner Analyse. Das ist der Gewinner des Essay-Wettbewerb 2025 der Hayek-Gesellschaft. Was hat Sie motiviert, Darwin R. Gossel, als junger Mensch am Wettbewerb teilzunehmen und einen Essay zum Thema „Verteidigung der Freiheit? Wehrpflicht aus liberaler Sicht“ zu schreiben?

Darwin R. Gossel | Ich hatte einen Post des Hayek-Clubs Weimar bei Instagram gesehen. Da wurde eingeladen, sich am Essay-Wettbewerb zu beteiligen. Das hab ich mir mal angeschaut. Da ich zur Wehrpflicht eine starke Meinung habe, habe ich den Versuch gestartet.

Das Social-Media-Profil vieler Menschen in Ihrer Altersgruppe lässt die Algorithmen eher Beiträge und Reels zu veganer Ernährung, Lifestyle, Fitness-Übungen oder witzigen Memes anzeigen. Sie hat ein gesellschaftspolitisches Thema getriggert.

Darwin R. Gossel | In der Schulzeit hat man vieles zu Geschichte und so weiter gelernt. Aber Politik war nicht so präsent und erst nach meiner Schulzeit habe ich angefangen, mich damit zu befassen. Gerade solche Themen wie der Konservatismus in den USA und das was Donald Trump macht. Irgendwann kam ich dann zum Libertarismus und habe geschaut, ob es hierzu auch irgendwas in Deutschland gibt. Klar, es gibt die FDP als irgendwie liberale Partei. Aber das was ich dann auf X in den Beiträgen des Hayek-Club-Weimar gelesen habe, fand ich interessant und sehr cool.

Liberalismus. Libertarismus. Was verbinden Sie damit und weshalb glauben Sie, dass es für Sie und für die Gesellschaft eine Relevanz hat?

Darwin R. Gossel | Ein Grundprinzip sprach mich sofort an. Für mich bedeutet Liberalismus, und auch der Libertarismus, dass man frei leben darf und in seinen Taten in Ruhe gelassen wird solange man auch alle anderen Menschen so leben lässt wie sie es wollen. Es geht nicht um Zwang oder Gewalt, sondern um die selbstbestimmte Koexistenz. Ich lasse euch in Ruhe. Ihr lasst mich in Ruhe. Ich finde das ist eigentlich ein super Prinzip. Ich finde es einfach klasse, dass jeder nach seinen Regeln leben darf, so wie er es für richtig hält. Und das, solange er eben nicht die Rechte anderer Menschen einschränkt.

Sie zählen zur GenZ und im Allgemeinen wird, wenn man es etwas oberflächlich betrachtet, ihrer Generation unterstellt, dass sie am liebsten eine Vollversorgung hätte. Warum stehen Sie gegen so eine Vollversorgung?

Darwin R. Gossel | Ja, viele in meiner Generation denken, dass es schön ist, wenn man alles mehr oder weniger bezahlt bekommt. Nehmen wir das Deutschlandticket als Beispiel. Seitdem ich mich so mit Politik befasse habe ich verstanden, dass ja irgendwoher das Geld für all die staatlichen Wohltaten kommen muss. Somit stellt sich die Frage, wer bezahlt es? Woher kommt das Geld? Ich meine, es gibt kein kostenloses Schulesen, denn das Geld muss irgendwoher herkommen. Irgendjemand opfert dafür sein Geld

oder seine Zeit. Ich finde, jeder sollte seine Möglichkeiten nutzen und sich selber – wie sagt man so schön – die Früchte seiner Arbeit verdienen und deswegen möchte ich auch nicht auf Kosten anderer leben. Ich möchte das machen, was ich machen möchte, solange ich mir das selber verdiene und solange ich dabei niemanden anderen irgendwie verletze oder schädige. So ist meine Vorstellung des Libertarismus.

Geben Sie bitte unseren Leserinnen und Lesern noch ein paar ergänzende Gedanken über sich und das mit, was Sie als Mensch ausmacht.

Darwin R. Gossel | Es gibt da nicht so viel zu sagen. Ich bin ein ganz gewöhnlicher junger Mann und wie wahrscheinlich viele junge Leute bin ich eigentlich unpolitisch großgeworden. Dennoch habe ich von meinen Eltern schon früh eine Vorstellung vermittelt bekommen, dass der Sozialismus für die Menschen keine Hilfe ist.

Aktuell überlege ich mir, ob ich in der Zukunft noch ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) mache. Das wäre dann im sozialen Bereich; beispielsweise in der Zusammenarbeit mit behinderten Menschen. Ich helfe gerne, von daher würde es mir mit Sicherheit viel Freude bereiten und mein Leben bereichern.

Bei der Überreichung des ersten Preises des Essay-Wettbewerbs im Rahmen der Hayek-Tage in Weimar hatten Sie mehrfach von sich als einem „normalen Menschen“ gesprochen ...

Darwin R. Gossel | Ja, das war mir wichtig. Denn da sitzen Professoren und Unternehmer vor einem und man weiß im ersten Moment gar nicht, was man jetzt hier sagen soll ... Klar, ich habe diesen Essay-Wettbewerb gewonnen, doch es war mir einfach sehr wichtig zu sagen: „Hey, ich bin eigentlich nur ein nor-

malen junger Mensch, der aber eben nun mal weiß, was der Kommunismus in unserer Welt für einen Schaden angerichtet hat.“

Familienmitglieder von mir wurden damals in der DDR eingesperrt. Gerade deswegen ist es einfach meine moralische Pflicht, mich gegen dieses Böse einzusetzen. Wie gesagt, ich bin eigentlich nur ein voll normaler Typ, der im Hier und Jetzt lebt, aber für die Freiheit anderer und für seine Freiheit einsteht.

Ich muss gestehen, dass mir diese Passage Ihrer Ausführungen sehr gefällt. Wo möglich führt eine hohe Bildung oder unternehmerischer Erfolg zu oft zu einer elitären Selbstwahrnehmung. Dabei werden dann gute Argumente vorgetragen – aber die wohlwollende Zuwendung zum Nächsten bleibt unter dem Deckmantel von Freiheit und Selbstbestimmung auf der Strecke. Nun, Sie haben uns, lieber Darwin R. Gossel, damit etwas zum Nachdenken oder einen Stein des Anstoßes mit auf den Weg gegeben.

Darwin R. Gossel | Ich möchte noch sagen, dass es mir eine sehr große Ehre gewesen ist, dass ich an den Hayek-Tagen 2025 vor dem Plenum meine Rede halten durfte. Ich war tatsächlich ein bisschen nervös, aber es hat ja gut geklappt.

Danke für den Gedankenaustausch, und jetzt laden wir die Leserinnen und Leser ein, Ihr Essay zum Thema „Verteidigung der Freiheit? Wehrpflicht aus liberaler Sicht“ zu lesen.





freisein



GEDANKEN **SPRUNG**

Kolumne

„Zweifel oder Zuversicht – oder verzweifelte Zuversicht?“

Es ist kein bisschen merkwürdig: Je komplexer die Welt wird, desto größer scheint der Wunsch nach einfachen Wahrheiten zu werden. Nach einer „klaren Linie“. Nach jemandem, der endlich „durchgreift“. Doch Freiheit ist kein Computerspiel, sondern eine unbequeme Realität – voller Unsicherheiten, Zweifel und Zumutungen. Sie verlangt, dass wir Entscheidungen selbst treffen, Irrtümer riskieren, Verantwortung tragen.

Was wählen wir: Zuversicht oder Zweifel. Nun, der Zweifel ist im besten Sinne subversiv: Er rückt das Maß der Dinge wieder zurecht, indem er übertriebene Gewissheiten auf Normalmaß schrumpft. Und die Zuversicht? Trügerisch, wenn getränkt mit Ideologie.

Eine Gefahr liegt auch in unserer eigenen Trägheit. Von der stillen Bequemlichkeit, die sich einstellt, wenn der Alltag läuft, das Konto gefüllt ist und man meint, die Welt mit Beiträgen in den sozialen Medien zu beklagen wäre ein konstruktiver Beitrag.

Was soll's, denkt man, wenn Freiheitsrechte beschnitten werden – solange der Strom fließt, das Smartphone lädt und die Urlaubs-

pläne Bestand haben. Doch ehe man sich's versieht, endet dieser Gang an Gitterstäben: nicht aus Eisen, sondern aus Gewohnheit geschmiedet. Zunächst nimmt man hin, dass sich die Zeiten geändert haben. Dann gibt man sich Mühe, damit klarzukommen. Irgendwann werden sie unaushaltbar – diese von jedem Wohlwollen befreiten Diktatorer, die angeblich wissen, was gut für uns ist. Und am Ende steht die bittere Erkenntnis, dass man sich früher hätte auflehnen und engagieren sollen – bevor das Denken verordnet, das Zweifeln verpönt und das Schweigen zur Bürgerpflicht wurde.

Freiheit ist ein Zustand ständiger Selbstprüfung. Sie braucht den Zweifel, wie der Körper den Atem. Wer absolute Sicherheit sucht, wird sie nur im Gefängnis finden. Daher gilt: Wir brauchen keine neuen Ideologien. Wir brauchen Neugier. Keine Erlöser, sondern Erklärer. Keine Angst, sondern Argumente.

Vielleicht ist ja das ganze Leben tatsächlich ein Witz – jedoch bitte einer, den wir selbst verstehen sollten, bevor andere ihn für uns deuten.



Ralf M. Ruthardt



die Meisen pfeifen
es von den Ästen



www.hayek.de